

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 5 Mai 2006 121. Jahrgang

»Spirituelle Kompetenz«

Jede(r) soll sie haben...

Von »spiritueller Kompetenz« ist heute immer wieder bis in die Kirchenleitung hinein die Rede. Von Lehrpfarrern wird verlangt, sich im Dienstzeugnis zur »spirituellen Kompetenz« ihrer Lehrvikare eingehend zu äußern. Pfarrer sollten sie also sowieso haben.

In einem Gemeindebrief las ich in einem Artikel zur Kirchenvorstandswahl: »Evangelische Kirchengemeinden kommunizieren das Evangelium unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft. Die »Kommunikation des Evangeliums« setzt ihrerseits eine »spirituelle Kompetenz« bei denen voraus, die sie betreiben.« Also sollte sie eigentlich jeder evangelische Christ haben.

...aber was soll das eigentlich sein: »Spirituelle Kompetenz«?

»Es wird heute häufig übersehen, dass der Begriff »Spiritualität«, wie er heutzutage verwendet wird, nicht aus der christlichen Tradition stammt, sondern gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im englischsprechenden Reformhinduismus bei dem Bemühen entstanden ist, der westlichen Welt das geistige Erbe des Hinduismus zu vermitteln. ... Heute ist der Begriff geradezu inflationär geworden: Er schillert in bunten Farben – beinahe so bunt wie die Welt der Religionen! Selbst Pseudo- und Postreligiöses schwingt mit, wenn ihn Psychokulte, Öko-Freaks und Politiker für ihre Programme in Beschlag nehmen. Alle sprechen sie von Spiritualität – aber wissen sie jeweils wirklich, was sie damit meinen – und was andere hören, wenn sie dem Begriff begegnen?« (»Spiritua-

lität« – Wes Geistes Kind? – Aspekte eines inflationären Begriffs religiöser Gegenwartskultur/ Von Werner Thiede, Deutsches Pfarrerberblatt, Nr. 6/1998) Eine Klärung der Begriffe ist angesagt.

»Spirituell« ist ein anderes Wort für »geistlich«.

Spiritualität meint im christlichen Kontext nichts anderes als »geistliches Leben«. Zu »Kompetenz« findet man im Wörterbuch »Sachverstand, Fähigkeit, Vermögen«. Der Theologe Fulbert Steffensky kann schreiben: »Spiritualität ist Handwerk, sie besteht nicht aus der Genialität von religiösen Sonderbegabungen. Man kann das Handwerk lernen, wie man kochen und nähen lernen kann.« (Fulbert Steffensky, »Die große Sehnsucht« in: Schwarzbrot Spiritualität, Radius, 2005, S.20) Er meint damit das Handwerk der eigenen Glaubenspraxis (praxis pietatis): das sich Einüben in feste Formen und Rhythmen des Gebets und des Hörens auf das Wort Gottes.

Man muss kein Prophet sein, um zu vermuten, dass dieses Handwerk, angefangen vom Wochenrhythmus (Sonntagsgottesdienst) bis zum Tagesrhythmus (feste Gebets- und Bibellesezeiten) beim durchschnittlichen evangelischen Christen heute nicht eben in voller Blüte steht. Warum dann das Wort von der Spiritualität und der »spirituellen Kompetenz«?

Ein zweiter Einwand

wiegt schwerer: Auch der, der das Handwerk der eigenen christlichen Glaubenspraxis (Spiritualität) beherrscht, weiß, dass das eigene Tun hier nichts

Inhalt

■ Artikel

Johannes Taig,
»Spirituelle Kompetenz« 65

Dr. Hans Birkel,
Theologische Spätaufklärer 66

Otfried Haug,
Kollekten(bon)bons 70

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 75

Konstanze Kemnitzer,
Spendentüten gesucht 71

■ Aussprache

Dr. Matthias Büttner,
Trainer, die nie Spieler waren 71

■ Bericht

Klaus Weber,
Aus der Pfarrerkommission 72

■ Bücher

Marion Abendroth,
Eyselein, Rußlanddeutsche
NN, 74

Dinkel, Was nützt der
Gottesdienst 75

■ Ankündigungen

78

anderes als Vorbereitung sein kann. Es ist das sich Öffnen, Bitten, Hören und Warten auf ein Handeln Gottes, das der eigenen Kompetenz, dem eigenen Vermögen, dem eigenen Sachverstand und der eigenen Fähigkeit ganz entzogen ist.

In seiner Auslegung zum dritten Glaubensartikel, der vom Heiligen Geist (spiritus sanctus) handelt, schreibt Martin Luther: »Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.«

Im Augsburger Bekenntnis ist in Artikel 5 vom Heiligen Geist die Rede, »der den Glauben, wo und wann er will, in denen, die das Evangelium hören, wirkt.« Christliche Spiritualität ist einerseits Handwerk. Andererseits versteht sich christlicher Glaube ganz als Geschenk Gottes. Menschliche »Kompetenz« in Sachen Spiritualität hat also dort ihre klare Grenze, wo das Vermögen und Handeln Gottes ins Spiel kommt. Hier hat unser menschliches Handeln und Reden ganz Gott die Ehre zu geben. »Nicht um unseren Geist geht es in evangelischer Spiritualität, sondern um den Geist Gottes.« (Wolfgang Huber)

Unterschlagener Sachverhalt

Es ist mehr als eine Vermutung, dass der Begriff der »spirituellen Kompetenz« diesen Sachverhalt – vielleicht sogar bewusst – unterschlägt und verschleiern und zu Missverständnissen in der Frage, was es mit dem christlichen Glauben auf sich hat, an einer ganz entscheidenden Stelle, geradezu einlädt. Es ist in einer Kirche, die sich auf dem Feld der Moderne behaupten zu müssen meint, inzwischen Methode, durch wohlfeile Schlagworte, die auch anderswo angesagt sind (s.o.), auch noch die letzten Interessierten einzusammeln. Dass das eigene Profil dabei oft bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen wird oder ganz auf der Strecke bleibt – was soll's, wenn die Teilnehmerzahlen stimmen.

Dazu passt die Beobachtung, dass es bei vielen »spirituellen« Gemeindeveranstaltungen eben nicht um die mühevollle Arbeit der Einübung in eine eigene Glaubenspraxis und um die Anstrengung des Verstehens von Texten der Bibel geht, sondern um ein möglichst freies Angebot, das sich nach Möglichkeit

den Besuchern (jeden Alters, jeden Glaubens) ganz selbstverständlich erschließen soll. Viel Mühe meint man heute dem aufgeklärten religiös Interessierten nicht mehr zumuten zu dürfen.

Hinterher ist man meistens nicht schlauer:

Man weiß weder, was daran wirklich »spirituell« war, noch weiß man, worin denn die Kompetenz des Veranstalters in Sachen Spiritualität eigentlich lag. Die Kirche, die (zu Recht) als kompetent in Glaubensfragen wahrgenommen werden will, erweist sich damit einen Bärendienst. »Einbildung ist auch eine Bildung«, sagt der Volksmund spöttisch. In der Postmoderne darf sich bekannt-

lich jeder einbilden, was er will und das sogar auf das Firmenschild schreiben. Und es heißt dann auch nicht mehr »Einbildung«, sondern »Selbstkompetenz«. Man gebe nur einmal bei Google diesen Begriff ein und staune über das (Ausbildungs-)Angebot. In dieser Gesellschaft hat die Kirche aus guten Gründen nichts verloren. Sie sollte deshalb ihre Rede von der eigenen Spiritualität und der eigenen »spirituellen Kompetenz« auf die Goldwaage legen. Um Gottes Willen!

(Mehr zum Thema »Spiritualität« im »Thema des Monats März 2006« bei www.dekanat-hof.de)

Johannes Taig,
Pfarrer in Hof

Theologische Spätaufklärer

Ein polemisches Plakat

Es geht um Klaus-Peter Jörns: »Notwendige Abschiede¹ und Claus Petersen: »Die Botschaft Jesu vom Reiche Gottes.«²

Immerhin: Es tut sich mal wieder etwas. Und gut zu lesen sind sie auch, die theologischen Reformschriften von Claus Petersen und Klaus-Peter Jörns. Sie hätten das Zeug, populär zu werden: Endlich werden einmal wieder alte Zöpfe mit mächtigen, mehr oder weniger scharf geschliffenen kritischen Scheren angepackt. Zeit wird's, das Gefühl mag wohl mancher haben.

Es kommt dann allerdings bei beiden Autoren zu einer Totaloperation, nach der nur noch glatzköpfige Schädel seltsam kahl, aber mit etwas künstlichen Kopfschmuck modisch aufgemöbelt übrig bleiben.

Semper reformanda – auch die Theologie, natürlich!

Das haben wir gelernt, darauf sind wir als Protestanten stolz. So soll es auch sein.

Im Ernst: Es ist auch ein protestantisches Gütesiegel, dass frei gedacht und geschrieben werden kann, was die theologischen Gemüter bewegt. Das soll mit den kritischen Bemerkungen hier nicht in Abrede gestellt werden.

Nun endlich also wieder einmal Rufe nach einer grundlegenden mutigen Re-

form und Revision im Wust verwirrenden alten Glaubensplunders, der die Köpfe und Herzen seit langem höchst überflüssig beschwert und in der pluralen Situation einer mächtig sich zurückmeldenden religiösen Szene dringend nötig sei, so tönt es uns entgegen.

Aber Kritik verlangt nach Gegenkritik.

Und die sehe ich im höchsten Maße vonnöten im Blick auf diese vollmundig vorgebrachten Projekte einer grundsätzlichen Neubestimmung und Neubesinnung evangelischen Glaubens.

1. Notwendige Abschiede

Auf dem längst fälligen Weg zu einem glaubwürdigen Christentum sieht sich endlich Klaus-Peter Jörns in seinem umfangreichen Buch *Notwendige Abschiede*.

Schon der ansprechende Buchdeckel, den ein großer Schmetterling symbolträchtig in hellen Farben ziert, signalisiert mit diesem vielsagenden Bild der Wandlung aus dem Bereich der Natur seinen Revisionsversuch. Das liest sich dann entsprechend in den ersten Sätzen seines Buches ebenso klar wie anspruchsvoll so:

»Das Christentum muß Abschied nehmen von einer Phase seiner Entwicklung, in der es sich wie die Raupe des

Schmetterlings verpuppt hat. Der Schmetterling auf dem Titelbild hat seine letzte große Metamorphose schon hinter sich, hat sein Ziel erreicht. Er ist geworden, was er sein sollte: seine Imago, wie Biologen sagen. Der Kokon bleibt leer zurück, während der Schmetterling in schöner neuer Gestalt auf dem Zweig emporsteigt.

So weit ist das Christentum noch nicht gekommen...«

Es muß aber nun endlich so weit kommen und deshalb rüttelt Jörns kräftig am alten, ja am veralteten Kokon, auf dass die erwartete und erhoffte Wandlung ja nicht verschlafen werde – oder eben aus Angst und Trägheit unterbleibt.

Diese Sorge ist gewiss ernst zu nehmen und der Versuch als solcher durchaus löblich, zumal das Buch in allen seinen Passagen gut und spannend zu lesen ist – auch und gerade für den Nichttheologen. Der fragende und suchende christliche Zeitgenosse wird sich gut angesprochen fühlen – das ist dem Verfasser allemal zuzugestehen. Der Leser erfährt eine Fülle biblischer, religionsgeschichtlicher und kulturanthropologischer Einsichten – dies aber leider sehr einseitig. Biblisch-theologische Klärungen aus der exegetischen Arbeit der letzten Jahrzehnte fehlen nahezu vollständig.

Es werden kritisch und sehr offen Fragen gestellt, die in der heutigen Pluralen religiösen Gesamtsituation einer postmodernen Gesellschaft viele Zeitgenossen bewegen.

Dem Theologen freilich müssen viele Fragen aufstoßen.

Die Art und Weise der Betrachtung, die etwa zu der These führt, dass Abschied von der »Vorstellung, ein einzelner Kanon könne die universale Wahrnehmungsgeschichte Gottes ersetzen.«

Denn, so meint Jörns:

»Jede Religion pflegt eine bestimmte Gedächtnisspur im Rahmen der universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes.« Entsprechend müssen »Theologien ... Konstruktionen von Wirklichkeit riskieren, die die veränderte kulturelle Situation und die universale Wahrnehmungsgeschichte Gottes ernstnehmen.«

Es sind vor allem kulturanthropologische, religionsgeschichtliche und psychologische Kriterien, die hier die Sachlogik und Wertungen abgeben. Sucht man nach einer theologischen

Reflexion solcher allgemein-anthropologischer und religionsgeschichtlicher Kategorien, so ergibt sich als theologisches Leitmotiv die Rede von der »unbedingten Liebe Gottes.«

Wer könnte und wollte dagegen etwas sagen?

Oder versteht sich doch nicht von selbst, was dieses ebenso anspruchsvolle wie ungeklärte Prädikat von der »grenzenlose Liebe« theologisch meint?

So muss etwa im Blick auf die negativen geschichtlichen Folgen des Erwählungsglaubens, von dem man sich natürlich ebenfalls zu verabschieden hat und den die Kirchen von Israel übernommen haben, gesagt werden:

»Die theologische Kritik muß den Finger auf die Wunde legen, daß jeder Erwählungsglaube samt seiner Begründung aus Rettungserfahrungen eine Schattenseite hat. Und diese Schattenseite verdunkelt das Licht, das von der Liebe Gottes ausgeht, vor den Menschen wieder. Die Folge davon ist, daß diejenigen, die sowieso im Liebesschatten leben und auf der Seite der Verlierer oder doch verloren Gegebenen sind, von Gottes rettender Liebe nichts erfahren. Diese Kritik gilt auch im Blick auf Erwählungsvorstellungen, die theologisch nicht ausdrücklich – und gewissermaßen symmetrisch zur Erwählung – mit einer Verwerfung der Nicht-Erwählten verbunden sind.«

In diesem Zusammenhang zeigen sich mustergültig die Folgen einer derart theologisch verkürzten Betrachtungsweise. Nicht zu leugnen sind die Folgen eines fehlverstandenen Erwählungsbewusstseins, seinen Schattenseiten, im Verlauf der Kirchengeschichte, beispielsweise in einem katastrophalen Antisemitismus.

Gleichwohl: Die Verwerfungen, die die Kirche im Verlauf ihrer Geschichte ausgesprochen hat, bezogen sich in allererster Linie auf inhaltliche Aussagen und kritisierte bzw. abgelehnte Lehren Einzelner oder Gruppen in der Kirche. Auch die reformatorischen Bekenntnisse enthalten Verwerfungen. Hatten etwa die Väter der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 nicht allen Grund, ihre Verwerfungen klar und deutlich zu formulieren? Es war damals eine Frage des Überlebens der Kirche, aus inhaltlichen Gründen klar und unmissverständlich Grenzen zu ziehen – um der theologisch präziser verstandenen unbedingten Liebe Gottes willen, wie sie die Theologen dieser Erklä-

rung biblisch bezeugt wussten.

Dieses bedeutsame kirchengeschichtliche Beispiel wirft ein Schlaglicht auf die Folgen einer derart vagen, allgemeinen und ungeklärten aber vollmundigen Rede von der »Liebe Gottes« als scheinbar selbstverständliches Kriterium christlich-theologischer Rede und Urteilsbildung.

Manche These des Buches klingt dabei in heutigen Ohren auch banal und überflüssig.

Dazu gehört für mich die Feststellung, wir müssten »Abschied von der Vorstellung« nehmen, »das Christentum sei keine Religion wie die anderen Religionen.«

Die kritischen Ausführungen über die »Vorstellung, die Bibel sei unabhängig von den Regeln menschlicher Wahrnehmung entstanden« mag man angesichts biblizistischer und christlich-fundamentalistischer Gesetzmäßigkeit noch hinnehmen.

Schwierig wird es wieder bei den Abschieds-Forderungen, die Vorstellung einer »wechselseitigen Ebenbildlichkeit von Gott und Menschen«, das Verständnis der Sünde (»Abschied von der Vorstellung, der Tod sei »der Sünde Sold«) und schließlich »Abschied vom Verständnis der Hinrichtung Jesu als Sühnopfer und von dessen sakramentaler Nutzung in einer Opfermahlfeier.«

Von geradezu erschreckender Einseitigkeit und Undifferenziertheit empfinde ich gerade in diesem Kapitel zum Thema »Sühnopfertheologie« die Darstellung dieses von der Sache her zentralen und auch theologisch sensiblen Themas. Mit Recht hat Werner H. Ritter im KORRESPONDENZBLATT Nr. 3 in diesem Jahr eine deutliche Kritik vorgetragen und diese auch in den »Zeitzeichen« wiederholt. Weder sind die verschiedenartigen und unterschiedlichen Deutungsmuster des Todes Jesu im Neuen Testament zur Kenntnis genommen, noch die intensive systematisch-theologische Arbeit an der für reformatorische Theologie zentralen »Theologie des Kreuzes« in den letzten Jahrzehnten. Nicht einen einzigen der neueren theologischen Entwürfe, beispielsweise von E. Jüngel, Pannenberg, Moltmann oder auch L. Boff, die sich intensiv mit dem Thema der Deutung des Kreuzestodes Jesu und einer zeitgemäßen verantwortlichen Revision der Sühnopfertheologie beschäftigen, findet Jörns der Beachtung wert. Völlig unbeeindruckt von alledem be-

hauptet er:

»Daß Jesus von Paulus wieder in dieses System mittels der Sühnopfertheologie zurückgeholt worden ist, stellt einen tragischen Vorgang dar. Tragisch deshalb, weil Paulus offenbar aufgrund seiner Vorprägung nicht hat wahrnehmen können, daß Jesus auch die Gottesvorstellung aus der Herrschaft eines religiösen Systems befreit hat, das die Liebe Gottes und die mit ihr verbundene Würde der Menschen vom menschlichen Gehorsam – und ersatzweise von der Hinrichtung eines Menschen – abhängig gemacht hatte.« Dass in den Köpfen vieler Zeitgenossen eine derartige Vorstellung im Blick auf den Tod und das Kreuz Jesu als sühnende Ersatzleistung durch ein Menschenopfer vorherrscht, ist nicht zu bestreiten. Dass unsere Passionslieder in hohem Maße eine derartige Vorstellung stützen und transportieren, ebenfalls nicht. Umso bedeutsamer wäre ein exegetisch und systematisch verantwortlicher Umgang mit diesem schwierigen und wichtigen Verkündigungselement unseres Glaubens. Davon kann m.E. in diesen so mutig wirkenden Vorschlägen von Jörns keine Rede sein.

Und schließlich bleibt grundsätzlich die Frage, ob sich dieses Buch nicht überhaupt aus der Tradition des trinitarischen und christologischen Denkens verabschiedet hat – dieses allerdings klammheimlich. Aufklärung?

Das Pathos, in dem dieses Buch geschrieben ist, vermittelt diesen Eindruck: Ein endlich aufgeklärteres Christentum möge sich entwickeln – mit neuen Flügeln, freier, unbeschwerter von altem überholten Glaubensballast. Für mich freilich eine sehr ernüchternde Gesamtbilanz dieses anspruchsvollen Unternehmens: Im ökumenischen Dialog ist mit solchen Flugbewegungen nichts zu gewinnen!

Das Gegenstück

An dieser Stelle verweise ich mit Nachdruck auf das Buch und die entsprechenden Ausführungen zur Theologie des Todes Jesu von Matthias Kroeger³: »Im religiösen Umbruch der Welt. Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche.« (Kohlhammer 2004) Es kann geradezu als Gegenstück zu dem Buch von Jörns bezeichnet werden – von ungleich gründlicherer theologischer Arbeit. Auch er bedenkt die traditionelle Versöhnungslehre kritisch, aber schon die Themenformulierung klingt wesentlich präziser: Er formuliert eine »Kritik« und

spricht vom »Ende der Lehre von der strafleidenden Genugtuung Christi.« Eben darum geht es in der Tat – um die inakzeptable Rede von der »strafleidenden Genugtuung Christi«! So sei dieses Buch, auf das mich Prof. Stollberg aufmerksam gemacht hat, nachdrücklich empfohlen.

2. Die Botschaft vom Reich Gottes

Von einem noch deutlicheren aufklärerischen Pathos bestimmt ist das ebenfalls noch deutlich radikalere Buch von Claus Petersen: Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes.

Es versteht sich als »Aufruf zum Neubeginn« und fordert einen radikalen Paradigmenwechsel:

Die Theologie des Kreuzes und Sterbens Jesu wird nun vollständig eliminiert, nicht Paulus, sondern Jesus.

Man könnte dieses Buch ein regelrechtes Manifest nennen:

Es fordert eine Rückkehr zu längst gewonnenen Einsichten in die Grundgestalt einer der ganzen Menschheit vertrauten religiösen Grundstimmung:

Schon Lessing hat dies erkannt. Daran gilt es wieder anzuknüpfen, um aus den derzeitigen Sackgassen und Zwängen einer dogmatisch verkrampften Kirche herauszukommen und das ethische Potential für die gegenwärtigen Weltherausforderungen zu begreifen. Das muss freilich zeitgemäß und aktuell reformuliert werden – und das gelingt Petersen wirklich gut!

Noch vor dem ersten Kapitel ertönt machtvoll die inhaltliche Ouverture:

Old Time Religion

Haben wir nicht alle – alle Menschen in allen Kulturen – Grundüberzeugungen, einen Kanon von elementaren Werten, die uns unmittelbar evident und überzeugend sind?

- »Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.«
- »Ehrfurcht vor dem Leben.«
- »Die Würde des Menschen ist unantastbar.«
- »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.«
- »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen.«
- »Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung.«
- »Das Leben ist schön.«
- »Free at last.«
- »Von guten Mächten wunderbar ge-

borgen.«

- »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes!«

Das ist der Grundtenor, der sich durch das ganze Buch zieht, dieser Leitgedanke sei hier deshalb ausführlicher wiedergegeben:

»Durch eine Menschheit, die sich dieser heiligen, göttlichen Welt (wieder) bewusst wird und sie lebt, gelangt sie zu ihrer eigentlichen, gottgewollten Bestimmung. Sie wird heil und bleibt heil wegen der Menschen, die eine Lebensweise entwickeln und praktizieren, die das göttliche Wesen der Welt pflegt, bewahrt und immer wieder kraftvoll zum Leuchten bringt. Nur wenn wir fähig sind, die Wirklichkeit und unser Leben religiös zu interpretieren, das heißt in ihrer göttlichen Wahrheit und ihrer einzigartigen Schönheit zu erfassen, werden wir den Herausforderungen des Zusammenlebens auf diesem Planeten Erde gewachsen sein. Dies ist die »alte Religion«, die wir und die ganze Erde so dringend brauchen.«

Kronzeuge: Lessing

Kronzeuge für dieses keineswegs neue Einsicht, wie gesagt: Lessing.

Aus dessen »theologischem Nachlass« zitiert er die Leitsätze aus acht Paragraphen, in denen Lessing – gut aufklärerisch – zwischen der Religion Jesu und der christlichen Religion unterscheidet. Diese Unterscheidung übernimmt Petersen. Für ihn sind die in der modernen kritischen Forschung rekonstruierten Worte Jesu über das Reich Gottes der Kanon im Kanon. Bei diesem Prinzip eines »kritischen« Kanons im Kanon beruft er sich auf Luthers Schriftprinzip – mit freilich völlig anderen Konsequenzen: Leider hat sich in der Kirche die Theologie des Paulus weitgehend durchgesetzt, die Verkündigung Jesu vom Reich Gottes ist dadurch sträflich vergessen und vernachlässigt worden. Das wusste, wie gesagt, die Aufklärungstheologie besser als unsere heute Theologie.

Deshalb die Parole: Vorwärts, Kolleginnen und Kollegen, wir müssen zurück! Dabei kann Petersen bedeutsam und hochrangige Zeugen aus der jüngsten theologischen Vergangenheit für seine These von der zentralen Bedeutung der Reichs-Gottes-Botschaft anführen: Leonhard Ragaz und Albert Schweitzer. Ansätze findet er auch bei Bonhoeffer, sie wurden leider nicht weiterverfolgt. Auch sonst gab es gelegentlich im Raum von Kirche und Ökumene Impul-

se, sich wieder verstärkt der Thematik einer Reichs-Gottes-Theologie zuzuwenden, etwa die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Vancouver 1983, auch Friedrich von Weizsäckers Idee eines Konzils des Friedens nennt Petersen in diesem Zusammenhang. Doch leider gilt eben noch immer: »...diese zentralen Reichs-Gottes-Themen« sind »bislang keineswegs zur Sache und zum eigentlichen Anliegen der verfassten Kirchen geworden.«

Freilich muß auch heute eine erhebliche theologische und hermeneutische Anstrengung unternommen werden, um die – letztlich apokalyptische verfasste – Reichs-Gottes-Botschaft Jesu und der frühen Kirche für unsere Zeit und Welt plausibel zu machen.

Keinesfalls transzendent

Der springende Punkt ist für Petersen, dass es sich bei dieser Botschaft um eine immanente Hoffnungsperspektive handelt: Keinesfalls darf »Reich Gottes« als ein transzendentes Jenseits irgendwann, irgendwo verstanden werden. Leider hat schon die frühe Kirche und Christenheit mit ihrer Wiederbelebung der apokalyptischen Sichtweise die entscheidenden Motive von Jesu Verkündigung verdeckt. Entschieden ist daher der Schritt ein für allemal zu tun. Der christliche Glaube ist eine »Welt-Religion« – auf die diesseitige Welt, ihre schöpfungsmäßige Gestalt bezogen, auf die Realisierung ihrer von Gott gewollten Bestimmung in Frieden, Gerechtigkeit und einer bewahrenden Umgang mit der Schöpfung ausgerichtet, erfüllt von der unbeugsamen Hoffnung, dass nicht irgendwann, sondern jetzt Gottes Reich Realität wird. »Gott nicht außerhalb, sondern in der Welt und eins mit ihr« heißt das z.B. »Von der Transzendenz zur Immanenz« – keine Vertröstung mehr auf ein Jenseits, diese hat das Christentum bekanntlich verdächtigt gemacht.

Letztlich gilt – da die humanen, religiösen und schöpfungsgemäßen Grundwerte in allen Religionen und Weltkulturen anzutreffen sind – zu allen Zeiten: »Reich Gottes – immer schon und für immer!«

Die gute alte natürliche Religion

Da ist sie also wieder, unverhofft, man staunt: Die gute alte »natürliche Religion« der Frühaufklärung, eines Christian Wolff etwa, von der damaligen zeitgenössischen Theologie gern aufge-

nommen. Damals aber kam leider der kritizistische Essig Kants in diesen wunderbaren neuen aufklärerischen Wein – vielen verging damit auch die Freude an einer allzu begeisterten Naturfrömmigkeit, der Siegeszug der mechanistischen Naturwissenschaft tat das seine dazu. So wurde die Frömmigkeit streng ins Ethische transformiert – und Gottes Existenz war nur noch vorsichtig als Postulat der praktischen Vernunft rational greifbar. Ein wenig dürr und puritanisch – wir spürten es in unserer Kirche.

Zeit, abermals umzudenken und sich zu besinnen.

Wir sind heute wieder romantischer veranlagt, suchen die heilenden Kräfte von Natur, Komos, Sternen, Steinen – und da tut sich gewiss auch ein neues Empfinden für die Kostbarkeit natürlicher und kosmischer Ordnungen auf – Petersen beschreibt es liebevoll und eingängig. Davon werden sich nicht wenige Leser berühren lassen. Ebenso eindrücklich und auch einleuchtend sind die ethischen Grundsätze einer Theologie des Reiches Gottes, wie sie Claus Petersen ausführlich darlegt. »Dem Reich Gottes gemäß ist eine Welt der Gerechtigkeit, des Friedens, der Harmonie und Bewahrung all dessen, was ist.«

Ebenso elementar wie visionär, teilweise schwärmerisch visionär, sind die Gerechtigkeitsforderungen: Recht auf Leben und Unversehrtheit – Abschaffung der Todesstrafe – aber auch das Ende für »das Zinssystem«. Eine Welt ohne Waffen, eine Welt für alle, für alle Lebewesen, der Ehrfurcht vor dem Leben, vor den Tieren entspricht dem Reich Gottes.

Eine Reihe von Anregungen entfaltet Petersen schließlich für die »Feier des Reiches Gottes« in der Gestaltung des Gottesdienstes und – speziell – bei der

»Mahlfeier«.

»Das in unserer Kirche gefeierte Abendmahl steht in keiner Verbindung mehr mit dem Festmahl der Präsenz des Reiches Gottes, zu dem Jesus von Nazareth eingeladen hat. ... Es ist an der Zeit, das Befreiungs – und Zukunftspotential, das der Botschaft Jesu innewohnt und sich gerade in den Tischgemeinschaften so anschaulich und konkret entfaltet, aufzugreifen und bewusst zu machen.« Da bleibt kein Raum für das »für euch« der biblisch bezeugten Abendmahls-worte und ihrer Botschaft des »uns zugute« kommenden Leidens und Ster-

bens Jesu, wie immer dies auszulegen ist.

Aus der Bedeutung des Karfreitags und des Kreuzes wird der »Protest gegen jedes Kreuz.«

»Dieses Marterinstrument (sc. das Kreuz) symbolisiert nicht die zentrale Botschaft des Christentums, vielmehr steht es in krassem Gegensatz zur Botschaft Jesu vom Reiche Gottes.«

Auch diese Aussage wird nicht weiter theologisch und exegetisch begründet. Es ist dies das neue Dogma dieser Immer-schon-Theologie, die jesuanisch dekoriert wieder einmal die Weisheit und Wahrheit paulinischen Denkens demonstriert: »Das Ärgernis des Kreuzes.«

Soll man sich über so viel Tollkühnheit wundern – soll man diese gar bewundern?

Die Kühnheit ist allemal zu bestaunen, mit der dieses Buch die gesamte christliche – kirchliche Tradition über Bord wirft, um letztlich wieder eine ethisch-moralischen Frömmigkeitspraxis zu proklamieren, die sich »global« versteht, sich modern, aufgeklärt, säkular, immanent und in alledem zeitgemäß gibt und so doch eigentlich jedermann sympathisch sein muss!

*Dr. Hans Birkel, Dekan i.R.,
Nürnberg*

1. Klaus-Peter Jörns: Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum, 2. Auflage 2005 Gütersloh
2. Claus Petersen: Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes, Aufruf zum Neubeginn, Kreuz-Verlag 2005
3. Matthias Kroeger: Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruch in den Köpfen der Kirche, Kohlhammer 2004

Kollekten(bon)bons

Ausdruck der Wertschätzung

Keine neue Idee

Kollekten-Bons – neu ist die Idee längst nicht mehr, aber in Zeiten knapper Kassen werden selbst Kirchenleitungen aufmerksam: Die Evangelische Kirche der Pfalz plant die Einführung. »Wenn die Einkünfte der Kirche zurückgehen, ist das doch eine hervorragende Sache, um mehr Spenden einzunehmen.«, meinen Befürworter.

Kritiker befürchten einen zu großen Verwaltungsaufwand.

Tatsächlich zeigen meine Erfahrungen, dass weder den Befürwortern noch den Kritikern zugestimmt werden kann. Kollekten-Bons sind unter dem eingeschränkten Blickwinkel der Einnahmesteigerung fragwürdig – und trotzdem aus kommunikativer Sicht ein sinnvolles Mittel in der Gemeindefarbeit.

Im Jahr 2003 wurden an der Versöhnungskirche in Nürnberg Kollekten-Bons eingeführt. Zielsetzung war dabei, den Gemeindefmitgliedern mit einer Spendenquittung die Möglichkeit zu geben, ihre Gottesdienstbeiträge steuermindernd geltend zu machen.

Ausführung:

Es wurden Bons mit dem Logo der Kirchengemeinde gedruckt.

Format: A4, Farbe: 2/0 (HKS und schwarz), Papier: 250 Gramm, jeweils 20 Bons pro Bogen (vorgestanzt, Durchmesser: 40 mm). Die Sortierung des Bogens: 1 Euro (5 Stück) – 2 Euro (10 Stück) – 5 Euro (5 Stück). Spendensumme pro Bogen: 50 Euro.

Das Angebot, andere Sortierungen zu kaufen, wird kaum genutzt. Die Sortierung hat sich also grundsätzlich bewährt.

Die Gestaltung der Bons wurde von einer Grafikerin übernommen. Mit Druck und Stanzarbeit wurde eine Druckerei beauftragt. Grafikerin und Druckerei haben ihren Rechnungsbetrag der Gemeinde gespendet. Für die professionell ausgeführten Arbeiten wären rund 500 Euro an Kosten angefallen. Wer es selbst macht, spart natürlich Geld – und verbraucht Arbeitszeit.

Auf die Einführung der Kollekten-Bons an der Versöhnungskirche wurde und wird in Artikeln im Gemeindebrief und durch Abkündigungen im Gottesdienst hingewiesen.

Abrechnung:

Grundsätzlich ist die Kasse für die Kollekten-Bons Bestandteil der Gabenkasse und wird selbstverständlich entsprechend geführt und geprüft.

Die Kollekten-Bons stellen aber vor

ein methodisches Problem:

Ein Spender bekommt eine Zuwendungsbestätigung für eine Spende, über deren spezifischen Zweck er erst später entscheidet.

Da das Gabenkassen-Programm der Landeskirche eine Verarbeitung von Kollekten-Bons nicht vorsieht, wird in unserer Gemeinde eine zweite Kasse für Kollekten-Bons geführt. In dieser Kasse werden die Einnahmen aus den Kollekten-Bons verwaltet und jeweils der Betrag der eingelegten Kollekten-Bons der Gabenkasse zugeführt.

In der Bon-Kasse sind erfahrungsgemäß rund 500 Euro aus verkauften und noch nicht zurückgegebenen Kollekten-Bons. Dieser Betrag muss natürlich in das Folgejahr übertragen werden, was bei strenger Auslegung der Gaben-Richtlinien eigentlich nicht zulässig ist.

In die Abkündigungen wird der Verkauf von Kollekten-Bons aufgenommen. In der Gabenstatistik finden die Kollekten-Bons erst durch die Buchung für den konkreten Kollekten-Zweck ihren Niederschlag.

Natürlich braucht das alles Zeit – aber es ist kein unüberwindlicher Verwaltungsaufwand.

Erfahrungen:

1. Die Auswertung der Gabenliste stellt vor keine großen Probleme. Die Kollekten-Bons werden von einer relativ kleinen Gruppe engagierter (und steuerpflichtiger) Gemeindefmitglieder genutzt. Dabei hat sich der Betrag je Spender von rund 100 Euro auf inzwischen rund 175 Euro p.a. erhöht.
2. Der Anteil an Kollekten-Bons an der Gesamt-Kollekte liegt bei durchschnittlich 25 %, wobei die Extremwerte 5 % (am Heiligen Abend) und 50 Prozent (am 2. Weihnachtsfeiertag) die beschriebene Nutzergruppe bestätigen. Beschränkt sich der Anteil der Gottesdienstbesucher auf die Kerngemeinde, ist der Anteil an Kollekten-Bons in der Kol-

lekte besonders hoch.

3. Eine Steigerung der Kollekten durch die Kollekten-Bons ist nicht nachweisbar. Es liegen keine statistisch verwertbaren Vergleichszahlen vor. Ein Vergleich mit den Kollekten-Einnahmen der Gemeinde vor Einführung der Kollekten-Bons scheint mir methodisch nicht zulässig, da sich hier auch andere Faktoren auswirken. Allerdings kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass manche Gemeindefmitglieder einen Teil ihrer Steuerersparnis wiederum an die Gemeinde weitergeben.

Einschätzung:

Die Kollekten-Bons sind ein Service für engagierte Gemeindefmitglieder. Die Auswertung der Zahlen macht deutlich, wie intensiv sich engagierte Gemeindefmitglieder auch finanziell einbringen. Der erforderliche Aufwand für die Kollekten-Bons (Produktion, Verkauf, Spendenquittung, Abrechnung) ist unter diesem Aspekt zu rechtfertigen. Eine Steigerung der Einnahmen durch Kollekten-Bons, die den erhöhten Aufwand wenigstens ausgleicht, ist nach meinem Eindruck nicht zu erreichen.

Ausblick:

Aus steuerrechtlichen Gründen sollen die Kollektenbons nur für Opfer und Kollekten der eigenen Gemeinde verwendet werden, denn das Finanzamt verlangt den eindeutigen Zusammenhang zwischen Spender, Spendenempfänger und Spendenzweck.

Ein in der gesamten Landeskirche verwendbarer »Zentralbon« für mobile Gottesdienstbesucher ist nicht nur aus diesem Grund problematisch. Wie soll die Abrechnung geschehen, wenn der Bon in einer Gemeinde gekauft und in einer anderen eingeworfen wird? Kollekten-Bons sind an die Ortsgemeinde gebunden.

Fazit:

Einen finanziellen Nutzen durch die Kollekten-Bons kann die Gemeinde nicht erwarten. Der finanzielle Nutzen ergibt sich für den Spender, der seine Gabe steuerlich geltend machen kann. Gerade das muss in der Kommunikation der Kollekten-Bons deutlich werden: Sie sind Ausdruck der Wertschätzung für die Kollekte der Gemeindefmitglieder.

*Otfried Haug, Nürnberg
Pfarrer und Kommunikationswirt*

Trainer, die nie Spieler waren

zu: *Liebe Leserin...* in Nr. 3/06

Die Evangelische Kirche in Bayern hat sechs Regionalbischöfsämter zu vergeben; zwei sind nun mit Persönlichkeiten besetzt, die annähernd keine Erfahrung als Pfarrerinnen und Pfarrer mitbringen. Im Fall des vor kurzem in sein Amt eingeführten Regionalbischöfepaares im Nürnberger Kirchenkreis fiel dabei die Kritik besonders stark aus. Nun macht es wenig Sinn, dem Nürnberger Bischofspaar wieder und wieder vorzuhalten, dass es in seinem bisherigen Berufsleben nie als Pfarrer, präziser gesagt: nie als Gemeindepfarrer tätig war. Dennoch verdient der Umstand als solcher und nicht zuletzt auch die Gegenargumentation der neuen Regionalbischöfe eine nüchterne wie ehrliche Analyse.

Elisabeth Hann von Weyhern und Dr. Stefan Ark Nitsche hatten auf den Einwand der fehlenden Gemeindeerfahrung erwidert, sie hätten als Gemeindeglieder Gemeinde in einer Weise erlebt, wie es einem Gemeindepfarrer niemals möglich sei.

Nun ist es zweifellos zutreffend, dass ein 40jähriger Gemeindepfarrer eine Kirchengemeinde nie mit den Augen eines 40jährigen Gemeindegliedes zu sehen bekommt. Es stellt sich aber erstens die Frage, ob beide Erfahrungshorizonte als mehr oder minder gleichberechtigt nebeneinander zu stellen überhaupt möglich ist. Und zweitens, ob der Erfahrungshorizont eines Gemeindepfarrers in seiner Bedeutung für ein kirchenleitendes Amt wirklich so relativiert werden kann. Ein Arzt etwa, der seit seiner Approbation als Pharmareferent tätig war, hätte ungeachtet dieses anderen Erfahrungshorizontes wahrscheinlich kaum Chancen auf eine Leitungsposition in einem Krankenhaus.

Es stellt sich also die Frage: Was ist in unserer Kirche geschehen, das Arbeit und damit verbundene Erfahrung von Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern im Blick auf andere Erfahrungsfelder als nahezu austauschbar hat werden lassen? Freilich darf nicht übersehen werden, dass sich Kirche, zumal die evangelische Kirche, nicht in ihren Pfarrerinnen und Pfarrern erschöpft; an den zentralen Aufgabenbereichen des Gemeindepfarramtes, Verkündigung, Seelsorge und Unterricht, partizipieren letztlich alle Gemeindeglieder.

Dennoch sind diese Aufgaben unübersehbar auf den Gemeindepfarrer und die Gemeindepfarrerin fokussiert: es ist der Pfarrer, der für den Gottesdienst am Sonntag die Verantwortung trägt, und es ist die Pfarrerin, die in die Häuser zu Besuchen kommt und den Konfirmanden- und Schulunterricht hält. Wenn nun die Erfahrung in den zentralen Aufgabenfeldern des Gemeindepfarrers gegenüber anderen Erfahrungsfeldern für die Übernahme kirchlicher Leitungsfunktionen zumindest austauschbar geworden ist, dann stellt sich unweigerlich die Frage, welche Bedeutung dem Aufgabenfeld des Gemeindepfarrers in unserer Kirche noch zukommt.

»Wie trainieren die, die nicht mehr spielen?« So hat neulich jemand gefragt.¹ Und weiter: wie trainieren die, die noch nie so richtig mitgespielt haben? Immer mehr Amtsträger in unserer Kirche wollen – um ein anderes Bild zu bemühen – Häuptling sein, aber nicht Indianer; und am besten gleich Häuptling, ohne je Indianer gewesen zu sein. Und daher noch einmal: ist das, was der Spieler oder Indianer tut, hinsichtlich seines Erfahrungswertes wirklich so austauschbar?

Wer jahrelang in einer Gemeinde Gottesdienste gehalten und gepredigt hat, nur der kann sich ein verlässliches Bild machen von den Möglichkeiten und Problemen unserer Verkündigungspraxis.

Wer Bedeutung und Schwierigkeiten der kirchlichen Bestattung im gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontext erfassen will, der muss erst einmal Jahr um Jahr Beerdigungen gehalten haben. Wer das Aufgabenfeld des schulischen Religionsunterrichts überblicken will, der darf nicht nur Religionsunterricht während seines Vikariates erteilt haben. Und schließlich: um etwas von Konfirmandenarbeit zu verstehen, muss man Konfirmandenarbeit mit allen Erfolgen und manchen Mißerfolgen jah-

relang gemacht haben.

Dass dieser nun wirklich nicht aus der Luft gegriffene Kausalzusammenhang plötzlich und in zunehmendem Maße in Frage gestellt wird, lässt nichts Gutes ahnen.

Als unser Landesbischof vor einiger Zeit mehr Augenmerk für die Vorbereitung von Predigt und Gottesdienst bei den Pfarrern einklagte und darauf heftige Gegenreaktionen erhielt, legte er vielleicht nolens volens den Finger in genau diese Wunde: Wie steht es um die Bedeutung des Aufgabenfeldes der Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer? Diskussionen etwa innerhalb unserer Pfarrkonferenzen löst zum Beispiel das neue Kindergartenfördergesetz aus. Aber das Ringen um neue Gestaltungsformen unserer Gottesdienste oder die Frage danach, wann eine Predigt gut ist? Fehlanzeige.

Die zentralen Bereiche, Verkündigung, Seelsorge und Unterricht, scheinen uns in ihrer Zentralität abhanden gekommen zu sein. Der Gottesdienst oder die Gottesdienste am Sonntag sind doch schon lange nicht mehr das Ereignis der Woche, auf dem das Hauptaugenmerk die Woche über ruht. Gottesdienstplanung ist zur Routine geworden, zu der im Gegensatz die Diskussion um das Sichere Kirchennetz schon manchmal bekenntnisähnliche Züge zeigt. Kein Wunder also, wenn immer wieder auf

Suche



Spendentüten »Brot für die Welt«

der Jahre 1959 bis 2000
für meine Promotion.

Bitte senden Sie
eine Tüte pro Jahr
an:

Pfarrerin z.A.
Konstanze Kemnitzer
Theresienstr. 19
80 333 München

Herzlichen Dank!

die schlechte Stimmung unter den Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern hingewiesen wird: das, wofür sie eigentlich da sind, ist nicht mehr das Eigentliche.

Ich glaube, es ist an der Zeit, über dieses Eigentliche neu miteinander ins Gespräch zu kommen. Wir müssen in den Pfarrkonferenzen, im Landeskirchenrat und auch in der Synode wieder mehr darüber reden, welches unser – um im Bild zu bleiben – »Spiel« ist; und weshalb man sich in gehäufter Maßlieber auf der Trainerbank verdingen will, als fröhlich und mutig mitzuspielen. Wer freilich nach dem Eigentlichen der Kirche und ihres Auftrages fragt, stellt nicht die leichteste Frage; aber eine Frage, die nicht oder nur halb zu beantworten, nicht angehen kann. Eine Diskussion über dieses Eigentliche wird also nicht einfach werden und manches, von den einen als bislang selbstverständlich Erachtetes, wird von anderen in seiner Selbstverständlichkeit nicht ohne weiteres anerkannt werden. Um so notwendiger aber ist dann die Auseinandersetzung. Fangen wir am besten gleich in der nächsten Pfarrkonferenz, in der nächsten Sitzung des Landeskirchenrates und auf der nächsten Synode damit an. Vielleicht liegt darin mehr Verheißung als wir im Moment ahnen.

*Dr. Matthias Büttner
Pfarrer in Eckental-Eschenau*

1 Martin Ost, KORRESPONDENZBLATT 3 / 2006, S. 46.

Bericht

Aus der Pfarrerkommission

90. Besprechung

am 24. Februar 2006

Diesmal leitete Frau Oberkirchenrätin Dr. Karla Sichelschmidt die Sitzung, weil Frau Oberkirchenrätin Dr. Dorothea Greiner verhindert war. In freundlicher, aber bestimmter Weise führte sie durch die 19 vorgesehenen Tagesordnungspunkte.

Die Themen waren zu einem Teil vorgegeben durch eine Reihe von Gesetzesvorlagen, die für die Frühjahrstagung der Landessynode anstanden. Zum anderen Teil war die Sitzung bestimmt von Tagesordnungspunkten, die schon länger bzw. in dieser Sitzung neu von der Pfarrerkommission zur Beratung eingebracht wurden.

Auf einige Punkte möchte ich in meinem Bericht näher eingehen.

Richtlinien über die Wahrnehmung der Dienstaufsicht bei Scheidung von Pfarrersehen und Aufhebung der häuslichen Gemeinschaft.

Auf Grund von Änderungen im VELKD – Pfarrergesetz mussten auch Formulierungen in den Richtlinien angepasst und verändert werden.

In Nr. 2 Abs. 2 der Richtlinien war bisher enthalten, dass der Landesbischof oder eine von ihm beauftragte Person sich bemühen sollte, die Ehegatten, die einen Antrag auf Ehescheidung gestellt oder die häusliche Gemeinschaft aufgehoben haben, »miteinander zu versöhnen.« Von Vielen wurde der Anspruch des Gespräches als Belastung und das Ziel als kaum erreichbar empfunden. Der Gedanke der Aussöhnung

bleibt wohl auch in Zukunft bestehen. Inhalt des Gespräches soll aber nun eine Erörterung der Fragen sein, ob eine Aussöhnung noch möglich ist und welche Auswirkungen eine Trennung sowie der Umgang der Ehepartner miteinander auf den Dienst haben können. Die Pfarrerkommission stimmte dem Änderungsvorschlag zu.

Neue Modalitäten bei Aufwandsentschädigungen bei Vakanzvertretungen

Die Vertreter des Landeskirchenamtes wiesen darauf hin, dass die Bearbeitung von Anträgen auf Zahlung einer Aufwandsentschädigung bei Vertretungsdiensten enorme Zeit in Anspruch nehmen und die Höhe der Entschädigung in keinem vertretbaren Verhältnis zum Aufwand stehe. Bisher werden ab dem dritten Monat auf Antrag hin 51,13 Euro, jeweils nach Abschluss der Vertretungszeit, monatlich vergütet.

Die Pfarrerkommission wies darauf hin, dass dieser Betrag tatsächlich schon lange nach oben hin hätte angepasst werden müssen. Gerade angesichts der zu erwartenden vermehrten Vakanz (bis 2012 bis zu 18 Prozent) wäre es nicht zu vertreten, die Aufwandsentschädigung völlig fallen zu lassen. Sinnvoll wäre es, die Bearbeitung der Anträge und die Verwaltung der hierfür zur Verfügung stehenden Mittel (ca. 40.000 Euro) an die Dekanate zu delegieren. Man war sich einig, dass auch über eine andere Form der Anerkennung für die geleisteten Vertretungsdienste nachgedacht werden könnte. Nach praktikablen Möglichkeiten muss aber noch gesucht werden.

Änderungen der Dekanatsbezirksordnung, der Kirchengemeindeordnung, der Kirchenverfassung und des Landessynodalwahlgesetzes

Die geplanten Änderungen, die im Einzelnen in diesem Bericht nicht aufgeführt werden können, wurden von der Pfarrerkommission weitgehend akzeptiert.

Bedenken äußerte die Pfarrerkommission nur bei der geplanten Neuregelung über die Zusammensetzung des Dekanatsausschusses. In Zukunft sollen die Senioren und Seniorinnen nicht mehr kraft Amtes Mitglied in diesem Gremi-

um sein. An ihre Stelle sollen die stellvertretenden Dekaninnen und Dekane treten.

Die Vertreterinnen und Vertreter des Landeskirchenamtes begründeten dies zum einen mit der neuen Rolle der Seniorinnen und Senioren als Vertrauenspersonen des Pfarrkapitels. Sie hätten damit keine Leitungsfunktion mehr inne. Zum anderen würden die Dekanatsausschüsse auch zu groß, wenn eine Reihe von Positionen schon kraft Amtes besetzt würde.

Die Pfarrerkommission wies auf die Gefahr einer zu starken Hierarchisierung des Dekanatsausschusses durch die Besetzung mit Dekan/Dekanin und stellv. Dekan/Dekanin hin. Es sei wichtig, dass auch das Pfarrkapitel durch den Senior bzw. durch die Seniorin als gewählte Vertrauensperson im Dekanatsausschuss vertreten wird. Da es in diesem Gremium in Zukunft vermehrt auch um Fragen des Personaleinsatzes gehen wird, darf nach Meinung der Pfarrerkommission der Repräsentant bzw. die Repräsentantin der Pfarrerinnen und Pfarrer bei diesen Fragen nicht übergangen werden.

Die Pfarrerkommission begrüßte, dass in der Dekanatsbezirksordnung eine grundlegende Bestimmung über den Schulbeauftragten bzw. die Schulbeauftragte aufgenommen werden soll. Darin soll festgelegt werden, dass dieser bzw. diese den Dekan oder die Dekanin für den Bereich des Religionsunterrichts vertritt. Er bzw. sie ist aber kein stellv. Dekan bzw. keine stellv. Dekanin.

Das Amt des bzw. der Schulbeauftragten soll dann in einer eigenen Verordnung genauer geregelt werden. Die Pfarrerkommission sieht in der Erarbeitung und Verabschiedung einer entsprechenden Verordnung dringenden Handlungsbedarf.

Offene Fragen zum steuerlich – relevanten Mietwert der Pfarrdienstwohnungen

Die Pfarrerkommission begrüßte die in den Verhandlungen mit der Oberfinanzdirektion erzielte Neuregelung über die Möglichkeit pauschaler Abschläge von 10, 15 oder 20 Prozent auf den maßgeblichen Mietwert der Pfarrdienstwohnung, wenn eine Beeinträchtigung des privaten Wohnbereichs durch dienstliche und räumliche Gegebenheiten nachgewiesen werden kann.

Der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein hat dazu zusammen mit seinem Steuerberater ein Vordruck erarbeitet, mit dem im Rahmen der jährlichen Einkommenssteuererklärung beim Finanzamt ein prozentualer Abschlag beantragt werden kann.

Mit den Vertretern des Landeskirchenamtes konnte dabei auch geklärt werden, dass unter dem maßgeblichen Mietwert, von dem dann der Abschlag vorgenommen werden kann, der in der Gehaltsmitteilung ausgewiesene Betrag anzusehen ist.

Die Pfarrerkommission machte in der Besprechung aber noch einmal deutlich, dass trotz dieses erfreulichen Zugeständnisses der Oberfinanzdirektion nach wie vor das anzustrebende Ziel bleibt, einen generellen Abschlag von 15 bis 20 Prozent auf den örtlichen Mietwert ohne besonderen Nachweis zu erreichen, der die besondere Belastung der Pfarrfamilie durch die Öffentlichkeit des Pfarrhauses berücksichtigt und anerkennt.

Ausführungsbestimmungen zur Pfarrstellenbesetzungsordnung

Nachdem die Neufassung der Pfarrstellenbesetzungsordnung bei der Tagung der Landessynode im November 2005 in Weißenburg beschlossen wurde, geht es nun um die Formulierung von Ausführungsbestimmungen. Die Pfarrerkommission ist dabei durch Pfarrer Leo Wolf und durch den Vorsitzenden eingebunden.

Die Ausführungsbestimmungen – so ist die einhellige Meinung – sollen nicht durch zu viele Einzelregelungen überfrachtet werden. Manche Detailfrage wird auch besser in der ebenfalls noch geplanten Handreichung zur Stellenbesetzung ihren Platz haben. Der Pfarrerkommission ist wichtig, dass genau festgelegt wird, welche Bewerbungsunterlagen den Besetzungsgremien zur Verfügung gestellt werden, weil hierbei bisher sehr unterschiedlich verfahren wurde.

Einer Regelung bedarf es auch, wie zu verfahren ist, wenn zwei beteiligte Kirchenvorstände, z.B. bei zwei 0,5 – Stellen, unterschiedliche Voten bei der Anhörung von Bewerberinnen und Bewerbern abgeben.

Wichtig ist uns auch, dass geklärt wird, wer die Fahrtkosten beim Vorstellungsgespräch bzw. bei der Anhörung übernimmt. Bisher verblieben diese Kosten

meist bei den sich vorstellenden Pfarrerinnen und Pfarrern. Nach unserer Meinung gilt auch in diesem Fall das »Verursacherprinzip«.

Abrechnung der Fahrtkosten zu Pfarrkonferenzen

Schon längere Zeit warten wir auf eine Entscheidung in der Frage, in welcher Höhe die Fahrtkosten zu den Pfarrkonferenzen abgerechnet werden können. Die Pfarrerkommission fordert, dass Fahrtkosten zu den Pfarrkonferenzen wie auch bei anderen Dienstfahrten mit 0,30 Euro pro Kilometer angesetzt werden können. Einige Dekanate bestehen mit Hinweis auf § 4 der Aufwandsvergütungsbekanntmachung (RS 815) auf Erstattung nur in Höhe der Bahnkosten oder ersatzweise 0,14 Euro pro Kilometer.

Die Grundlage für die Festlegung eines niedrigeren Abrechnungsbetrages ist, dass die Aufwandsvergütungsbekanntmachung die Pfarrkonferenzen wie »Fortbildungsmaßnahmen, Seminare, Rüstzeiten und ähnlichen Veranstaltungen« behandelt. Nach Meinung der Pfarrerkommission dient die Pfarrkonferenz aber vor allem der Besprechung dienstlicher Vorgänge, dem gegenseitigen Austausch und der Behandlung von Geschäftsangelegenheiten. Sie ist nach der Dekanatsbezirksordnung auch »Dienstpflicht« (§ 33 DBO). Deshalb müssen die Fahrten auch mit 0,30 Euro abgerechnet werden können.

In der Sitzung der Pfarrerkommission konnte nun mit den Vertreterinnen und Vertretern des Landeskirchenamtes darüber eine Einigung erzielt werden.

Einigkeit bestand in der Runde auch, dass alle Bestimmungen in Bezug auf Fahrt- und Reisekosten, die momentan in verwirrend vielen Verordnungen und Bekanntmachungen in der Rechtsammlung verstreut zu finden sind, in einer neu zu fassenden Reisekostenverordnung zusammengefasst werden sollten.

Die Frage bleibt aber, wann dies geschehen wird.

Ausblick

Einige der in der Pfarrerkommission angesprochenen Punkte werden wieder auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung erscheinen, weil sie noch weiter beraten werden müssen. Darüber werde ich dann nach Abschluss der Bera-

tungen berichten. Die Pfarrerkommission bemüht sich – zusammen mit der Protokollantin, Frau Rauch – die aus früheren Sitzungen noch offenen Fragen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Es bleibt also noch genügend Arbeit für die Zukunft und ich bin mir sicher, dass noch Einiges an neuen Aufgaben und Herausforderungen auf uns zukommen wird.

Klaus Weber
Sprecher der Pfarrerkommission

Bücher



Christian Eyselein, *Rußlanddeutsche Aussiedler verstehen. Praktisch-theologische Zugänge.* Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2006. 488 S., 58,- Euro. (in alter deutscher Rechtschreibung)

Wie ein Krimi

Ein spannendes, ja brisantes Buch (»obwohl« eine wissenschaftliche Arbeit!), das ich streckenweise wie einen Krimi gelesen habe!

Verstehen ist das Ziel

Verstehen der neuen Bevölkerungsgruppe »Aussiedler« ist das angestrebte Ziel, denn immer noch ist die Unkenntnis über geschichtliche Zusammenhänge beschämend – oft wissen nicht einmal die Mitarbeiter in den Ämtern Bescheid, betiteln die Neuankömmlinge als »Russen« oder fordern: »Die sollen Deutsch lernen!« Die Medien, darauf weist Eyselein mehrmals hin, tragen ihren Teil bei zu einem einseitig ablehnenden Aussiedlerbild. Nicht zuletzt manipuliert eine inhumane Grundstruktur, die allen politischen Lagern gemeinsam ist, das gesellschaftliche Denken: Die Suche nach dem »nützlichen Fremden«, ein ständiges Anwerben und Ablehnen und die konstante Abwertung der Aussiedler und anderer Migranten durch restriktive Gesetze und Verordnungen.

Wanderungsgeschichte der Russlanddeutschen

Wer ist also dieser Menschenschlag, der durch Vertreibung und Verfemung ge-

formt, sein Nationalgefühl nur noch auf Russisch formulieren konnte?

Bewegt las ich den schön kurzgefassten, mit Herz geschriebenen und gründlich recherchierten Abschnitt über die Wanderungsgeschichte der Russlanddeutschen, die voll Hoffnung begannen und als Tragödie weiterging: Man hat die Zeit von 1914 bis 1945 als »dreißigjährigen Krieg« gegen die Russlanddeutschen bezeichnet, der fast alle ihre bisherigen Siedlungen zum Verschwinden brachte! Wunderbar die liebevolle Würdigung des pietistisch und erwecklichen Laienchristentums (ohne Pfarrer!), das in der Form der Brüdergemeinden die Repressionen überstand (wobei auch die besondere Rolle der Frauen bei der Weitergabe des Glaubens gewürdigt wird).

Analyse des Sowjetmenschen

Die spannende Analyse des »Sowjetmenschen«, der gezwungen war, ein Doppelleben in zwei Wertewelten zu führen, vermittelt die Einsicht, dass wir den Integrationsbemühungen und Identitätskonflikten der Aussiedler hilflos gegenüberstehen, wenn wir nichts über ihr Leben und das ihrer Familien in jahrelanger Isolation in einem kommunistischen System wissen.

Identitätsproblematik jugendlicher Aussiedler

Mit Herzklopfen versetzte ich mich hinein in die Identitätsproblematik jugendlicher Aussiedler, die sich permanent unter dem Druck sehen, das eigene Deutschsein nachweisen zu müssen und doch gleichzeitig ausdrücklich nicht wie Deutsche behandelt werden. Wie anders als durch Rückzug sollten sie auf diese Irritation reagieren?

Integration geschieht nicht von selbst

Christian Eyselein wirkte in der ersten Hälfte der neunziger Jahre als Pfarrer an der Apostelkirche in Neuburg an der Donau – in einem bayerischen Schwerpunktgebiet des Aussiedlerzuzugs, dem Dekanatsbezirk Ingolstadt. Die Konfrontation der Neuzugezogenen mit der Ratlosigkeit und Ignoranz der Gemeinden ließ ihn nach besserem und angemessenem Verstehen Russlanddeutscher fragen. Daraus wurde eine wissenschaftliche Arbeit im Rahmen der praktischen Theologie, die untersucht, was in den letzten 15 Jahren im Blick auf die Integration russlanddeutscher Aussiedler sowohl geleistet als auch

versäumt wurde, die ruhig und bestimmt zur Korrektur einer ihr Handlungsfeld verkennenden kirchlichen Praxis auffordert und klar macht, dass kirchliche Aussiedlerarbeit trotz des Rückganges der Zuzugszahlen keine zurückgehende Aufgabe ist!

Integration geschieht nicht von selbst, auch wenn in Politik und Kirche immer wieder so getan wird, als werde sich die Sache schon beizeiten von selbst erledigen...

Unterwegssein mit Fremden

Was durch Aussiedler an christlichen Fragmenten nach Deutschland mitgebracht wird, ist das Erfahrungswissen von der Weghaftigkeit von Kirche – das in unserer sesshaften Volkskirche nicht mehr vorhanden ist. So sind die hiesigen Gemeinden herausgefordert, sich wieder auf den Weg zu machen und mit Fremden unterwegs zu sein, ihnen Lebensraum zu ermöglichen und sich als Herberge auf Zeit zu verstehen. Wir sind ja nicht die Gastgeber, sondern wir sind alle Gäste!

Aussiedlerseelsorge als Pilotprojekt

Aussiedlerseelsorge in Deutschland versucht, die Randständigen, die aus dem Atheismus zu uns hereingespült wur-

Ab sofort zu beziehen:

Wohnung (50,54qm)
in 90409 Nürnberg

Virchowstraße 34b, EG, mitte
Nähe Stadtpark
2 Zimmer, Küche, Bad mit WC, Keller und Bodenanteil

Monatliche Kosten:

Grundmiete:	258,46 Euro
Nebenkostenvorzhlg.:	90,72 Euro
Insgesamt:	349,18 Euro

Dazu eine einmalige Kautionshöhe von 2 x Grundmiete = 517,00 Euro

Bewerbungen

an den Häuserverwalter
C.D. Schirmer, Dekan i.R.
Heimstraße 8,
8682 Bad Wörishofen,
Tel.: 0 82 47 - 22 67
Fax: 0 82 47 - 30 86 97
e-Mail: cd.schirmer@freenet.de

den, zu erreichen – an einigen Orten z.B. mit Zielgruppengottesdiensten in russischer und deutscher Sprache – sie ist im Grunde eine Vorarbeit für das, was die Kirche gesamtgesellschaftlich erwartet! Aussiedlerseelsorge sollte als Pilotprojekt verstanden werden, das sowohl Aussiedler als auch Einheimische im Blick hat, die sich fragen: »Werden unsere Kinder morgen noch Christen sein?«

Lektüre und Nachschlagewerk

Das Buch empfehle ich sowohl als Lektüre (Krimi!) als auch als Nachschlagewerk Seelsorgern und Seelsorgerinnen, Lehrern und Lehrerinnen (Deutsch-Geschichte-Religion). Es sollte in Schulbibliotheken und Kapitelsbibliotheken stehen (nicht nur in Bayern), und wenn es der eine oder andere der gescholtenen »Medienmacher« in die Hand nähme, würde ihm das sicher nicht zum Schaden gereichen – ganz im Gegenteil!

Pfarrerin Marion Abendroth, Aussiedlerseelsorge im Dekanat Neu-Ulm

Chr. Dinkel, Was nützt der Gottesdienst, Gütersloh 2000

Sympathie

Welche Untersuchung zum Gottesdienst hätte je im Vorwort die »große Liebe zum Gottesdienst« betont? Welcher Liturgiker hätte den Kirchengemeinden gedankt, in denen er Gottesdienst mitgefeiert und -erlebt hatte? (Chr. Dinkel, s.o. S 9)

Der Blick der akademischen Theologie auf den Gottesdienst ist gemeinhin kritisch. Die scharfen Augen der Wissenschaftler entdecken in der gemeindlichen Gottesdienstpraxis meist Defizite: Mal ist die versammelte Gemeinde defizitär: Der Klagen über leere Kirchen ist Legion. Schon Ernst Lange konstatierte, im Gottesdienst in der Ortsgemeinde fände sich nur das »Ensemble der Opfer« (ders., Chancen des Alltags, Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart, Handbücherei des Christen in der Welt 7, Stuttgart/Gelnhausen 1965, 295). Zugang zur Welt des Berufs und dem öffentlichen Leben habe die Kirche verlo-

ren (a.a.O. S 50). Ein andermal sind es Pfarrerinnen und Pfarrer, die den Gottesdienst zur Mangelerscheinung machen: Sind sie tatsächlich in der Lage, Menschen über die Grenzen der sichtbaren Welt zu führen (M. Josuttis, Einführung in das Leben, Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh, 1996, S 49)? Haben Sie teil an der spirituellen Kraft, die sie befähigt, vollmächtig Segen zu spenden (ders., Der Weg ins Leben, Eine Einführung in den Gottesdienst..., München 1991, S 314)? Unterschwellig lösen vollmundige Beschreibungen der PfarrerrInnen als Mystagogen die Empfindung eines Mangels aus: »Ach ich bin viel zu wenig...« (EG 302)

Schließlich mag es Form und Gestalt des gefeierten Gottesdienstes sein, die das »zu wenig« auslöst: Chr. Grethlein treibt das Empfinden des Defizits zum Verfassen seines Studienbuches zur Liturgik: »Viele Gottesdienste sind schlecht gestaltet« (Chr. Grethlein, Abriß [sic] der Liturgik, Ein Studienbuch zur Gottesdienstgestaltung, Gütersloh, 1991², S

Liebe Leserin, lieber Leser!

Bonhoeffer und Meiser – zwei Gestalten unserer evangelischen Kirche. Des einen Schriften begleiten manche von uns auf Geburtstagsbesuche. Die Zeiten sind vorbei, in denen Widerstand selbst gegen das Dritte Reich auch für manchen Christen an sich schon etwas Verdächtiges war. Des anderen Schriften kennen nur die Historiker. Manches hat man gehört: vom Zug der fränkischen Bauern nach München und was sie erreicht haben (und haben von neuen Siegen geträumt, als ihre Pfarrstelle gekürzt wurde...), von der Niederlage der Herren des Dritten Reiches gegen Meiser und auch von Anpassung und Kompromiß an die Zeit und von Erklärungen nach dem Krieg, die uns, den Nachgeborenen, zu lau erscheinen könnten und wir wissen doch (hoffentlich), wie leicht es ist, ein Held zu sein, wenn man nicht mitten drin steckt in allem und muß keine Rücksicht nehmen auf Familie, die ganze Kirche und was auch immer. Ob wir wohl Bonhoeffer so einfach »einpacken« würden zum Geburtstagsbesuch, wenn er nach dem Krieg hätte weiter lehren, predigen und schreiben können? Manches lese ich in seinen Schriften, das mir sehr fremd

scheint, das gar nicht in unsere Zeit passen will. Man kann ihm widersprechen – sein Widerstand aber und seine Hinrichtung machen ihn fast unangreifbar. Und es ist doch so schön, auch einen »vorzeigbaren Evangelischen« zu haben gegen all die »Santo subito« – Rufe...

Heilige sind wir alle, haben wir gelernt, geheiligt nicht durch recht Haben und recht Handeln, geheiligt durch Gott, der uns bei sich haben will – trotz manchem. Keine glatten Personen, keine unangreifbaren Lebensläufe, schwankt unser Bild in der Geschichte. Die rühmenden Nachrufe sagen bei keiner Beerdigung alles – aber wie schwer ist es, auch die Ecken und Kanten anzusprechen und einem Menschen gerecht zu werden!

Wie viel schwerer noch, solche seltsamen Heiligen in die Öffentlichkeit zu bringen, die nicht einfach nur gut sind und strahlend! Sie sind Menschen wie wir – das erst gibt den Mut, es neu zu versuchen. Die »ganz Heiligen« erreichen wir nicht, wir gewöhnlichen Menschen; da müßten wir uns schon vertreten lassen. Aber dass Gott Menschen brauchen kann, die ganz gewöhnliche Menschen sind, die recht haben und ir-

ren, richtig handeln und dann wieder zögerlich und manchmal auch falsch – das könnte eine Botschaft in diese Zeit sein, die nach Idolen sucht, PolitikerInnen, die den Weg weisen (ob wir ihn dann auch gehen wollen?!) und KirchenführerInnen voll Geist und mit lauter richtigen Worten. Gott kann uns brauchen, obwohl wir Menschen sind und wir sind Menschen, die Gott brauchen kann: im Gottesdienst loben wir nicht Menschen, sondern Gott, danken für das Gute, das er uns gegeben hat mit diesen Menschen und bitten um Vergebung und neuen Anfang, wo sie, wo wir gefehlt haben. Schwer zu »verkaufen« – aber leichter dürfen wir es uns nicht machen – um der Menschen willen, um Bonhoeffers willen und Meisers, aber auch um unserer selbst und unserer Gemeinden willen. Ob wir bereit sind, das zu vertreten? Gut wäre es, meint

Ihr Martin Ost

P.S.: Wenn Städte ihre Straßen nur noch nach Fehlerlosen benennen wollen, werden wir wohl viele Amsel-, Fink- und Meisenstraßen bekommen – den Landesbund für Vogelschutz mag's freuen...

9): Da fehlt in unseren Kirchengebäuden die visuelle Verkündigung durch darstellende Kunst (a.a.O. S 90), da ist die Gottesdienstzeit starr terminiert (a.a.O. S 98f), die Teilnahmemöglichkeiten der Gemeinden sind gering (a.a. O. »Entmündigung« S 143), ja der Ablauf der Regel-Agenda ist »weitgehend unverständlich« (142)

Die Untersuchung von Chr. Dinkel schlägt andere Töne an – Töne, die in den Ohren dessen, der jede Woche Gottesdienste vorbereitet, überraschend klingen. Seine Ausführungen prägt Sympathie. Die Liebe und Zuneigung zum Objekt der Untersuchung macht es dem Leser, der selbst den Gottesdienst schätzt, leicht, auf hin und wieder steile Pfade zu folgen. Denn der Zugang, den Chr. Dinkel wählt, entspringt keineswegs dem Blick dessen, der mit dem Sonntagsgottesdienst innig vertraut ist. Chr. Dinkel betrachtet den Gottesdienst von außen. Er wählt die Perspektive einer soziologischen Theorie, die den Gottesdienst in ein fremdes Licht rückt (S 33).

Befremden

Der fremde Blick wirkt befremdlich: Mit N. Luhmann beschreibt Chr. Dinkel Gesellschaft als Kommunikation. Sie ist ein »autopoietisches System« (S 51), ein Zusammenhang, der sich selbst organisiert. Sie hat sich im Laufe der Evolution herausgebildet, über die Ebene des organischen Lebens hinaus entfaltet. Sie ist in gewisser Weise den Menschen »über den Kopf« gewachsen. Gesellschaft als Kommunikation ist eine »emergente Ebene«, (S 50) in sich geschlossen, mit eigenen Gesetzen.

Im ersten Moment mag diese Beschreibung von Ferne an an Denkmuster der Chaostheorie erinnern: Die Evolution ist unterwegs zu immer komplexeren, selbstorganisierenden Systemen. Diese Systeme lassen sich in ansprechender Weise darstellen: Was da auf die Bildschirme der Computer gezaubert wird, mutet lebendig an – organisch. Als etwas Lebendes, Organisches beschrieben, wäre dem Gottesdienst vielleicht beizukommen? Doch die Eleganz von Fraktalen und Apfelmännchen bietet Chr. Dinkel in seiner Darstellung von N. Luhmann nicht: Im komplexen Geflecht der Kommunikation geht es vielmehr nüchtern zu: Es ist die Sprache der Informatik, die mit Codes, Kopplungen und Schemata arbeitet. Die Beschreibungen klingen trocken, nüchtern und abstrakt, ein Zahlenwerk aus Worten, in das Chr. Dinkel versucht einzuführen.

Kommunikation ist ein hochkomplexes Phänomen: Das kleinste Element ist die Dreiheit von Mitteilung-Information-Verstehen, aus der sich alle Kommunikation aufbaut (S 53). Aus den einfachen Bausteinen entwickeln sich vielfältige Strukturen. Ein Akt der Kommunikation löst Kaskaden weiterer Ereignisse aus, die wiederum untereinander verknüpft sind. Sprache ist das Medium, durch das solche Kommunikation vollzogen wird.

Es ist ein harter, quasi naturwissenschaftlicher Zugriff, für den sich Chr. Dinkel mit der Übernahme der Systemtheorie von N. Luhmann entscheidet. Wie in der Naturwissenschaft wird das zu beobachtende System aus seiner Umwelt isoliert. Die Versuchsanordnung minimiert Störungen, um so möglichst präzise zu beobachten und stringent auf Gesetzmäßigkeiten zu schließen: In aller Kommunikation kommuniziert strenggenommen nur die Kommunikation. Menschen erscheinen als Umwelt der Kommunikation, wenn auch eng damit verbunden. Sie werden als Faktoren vorerst ausblendet. Sie können die Kommunikation nur irritieren. Dies gilt auch für religiöse Kommunikation, auch für den Gottesdienst. Spezifisch für religiöse Kommunikation ist ein binärer Code, der im Hintergrund waltet – eine Metasprache, die nur zwei Möglichkeiten kennt: Alles, was religiöse Kommunikation ist, ist der Alternative »transzendent-immanent« verpflichtet. Der Gottesdienst ist ein »sequenzierter Vollzug religiöser Kommunikation« (S 55).

Befremdlich wirkt die Perspektive. Lässt sich der Gottesdienst tatsächlich so erfassen?

Horizontenerweiterung

Wer jede Woche Gottesdienst vorbereitet und sonntäglich feiert, mag sich gelegentlich schwer tun, über den Teller rand zu schauen: Die Gestaltungsaufgaben fressen die Kräfte – wer fragt denn explizit danach, welche Stellung das, was er oder sie da sonntäglich vollzieht, im Kontext unserer Gesellschaft hat? Außerdem gellen eh die Defizitbotschaften in unseren Ohren: Es ist belanglos, was im Gottesdienst geschieht.. Es erreicht eh nur ein Milieu, das noch dazu geistig eher schlicht verfasst ist... Es bleibt im Winkel einer Kerngemeinde.... Der fremde Blick, den Chr. Dinkel uns präsentiert, bietet hier Gewinn: Da ist einmal die eminente Leistung, die Religion in der Gesellschaft erbringt: Religion vergewissert den Sinn, auf den

alles gesellschaftliche Miteinander immer schon zurückgreift. Chr. Dinkel versteht Sinn mit N. Luhmann weit: »Sinn« ist keine besondere Auszeichnung für geistige Tiefe. Alles, was ich kommuniziere, hat »Bedeutung« – aber irgendwo muss solche »Bedeutung« gegründet sein. Das geschieht in der religiösen Kommunikation, die untergründig stets die Transzendenz ins Spiel bringt (S 75). Eben solche religiöse Kommunikation geschieht im Gottesdienst. Jeden Sonntag wird an unzähligen Orten im Singen, Beten, Hören und Reden implizit Sinnvertrauen gestiftet. Der Gottesdienst lehrt und prägt Glauben. Und Glauben macht religiöse Kommunikation über den Gottesdienst hinaus erst möglich. Es wäre sonst höchst unwahrscheinlich, dass eine fromme Mitteilung mit ihrem Informationsgehalt irgendwo verstanden wird. Doch alle, die am »symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium« Glaube (S 90) teilhaben, verfügen über einen Schlüssel, der ihnen solche Mitteilungen öffnen hilft. Im Licht der Darstellung von Chr. Dinkel stehen unsere scheinbar armseligen Sonntagsgottesdienste an glanzvoller Stelle. Ganz gleich ob nun zahlreich besucht oder wenig wahrgenommen, sie üben etwas ein, was in unserer differenzierten Gesellschaft überlebenswichtig ist: Glaube, der religiöse Kommunikation erfolgreich macht.

Entlastung

Es sind nicht nur die ausgewiesenen theologischen Lehrer (Lehrerinnen spielen hier kaum eine Rolle) – es sind auch Signale der Kirchenleitung, die den Gottesdienst defizitär darstellen: Um wieviel Prozent sollten wir uns mit unseren Gemeinden mühen, die Teilnahme am Gottesdienst zu steigern? Ich gebe zu, die Zahl vergessen zu haben. Man lernt, solche Appelle als Signale amtlicher Hilflosigkeit zu nehmen.

Bei Dinkel erfahre ich: Die eher überschaubare TeilnehmerInnenzahl an unseren Gottesdiensten ist strukturbedingt. Der evangelische Gottesdienst hat sich für die Form der persönlichen Begegnung entschieden. »Interaktion«, wie Dinkel persönliche Begegnung nennt, hat Nachteile: Sie benötigt viel Zeit, sie braucht klare Regeln. Sie ist offen für Störungen. Das alles macht die Schwelle hoch: Interaktion funktioniert nur bei einer begrenzten Teilnehmerzahl. Zurecht macht Chr. Dinkel darauf aufmerksam, dass große Gottesdienstgemeinden dann eher irritieren. Jeden Heiligabend, jedes Erntedankfest

können wir das erleben. Aber gerade im überschaubaren Rahmen der persönlichen Begegnung leistet der Gottesdienst das Seine: Die authentische Öffentlichkeit ist für den Glauben förderlich. Gegenseitige Wahrnehmung erhöht die Verbindlichkeit und schafft Gemeinschaft. Religiöse Kommunikation kann durch vielfältige Signale, Bewegung und Mimik, Tonfall und Lautstärke etc., intensiver werden. Das heißt nun nicht, dass sich der Pfarrer/die Pfarrerin mit den »zwei oder drei« in Christi Namen zufrieden geben muss – aber es entlastet von allen Appellen zur Maximierung der Teilnahme – wir wissen, wie kontraproduktiv solcher Erwartungsdruck ist.

Orientierung

Wer einen Gottesdienst vorbereitet, kokettiert gelegentlich damit: Sollte ich nicht mal mit Rollerblades durch die Kirche skaten, um die Teenies anzusprechen – und die Lokalpresse würde sicher berichten. Müsste ich nicht mal eine echte Techno-Band einladen, um die jungen Erwachsenen zu erreichen? (Warum nicht die Wildegger Herzbuben für die Seniorinnen? Das Sonntagsblatt nähme gewiss Notiz!) Die Frage dahinter ist freilich brisant: Schaffen wir mit unseren Gottesdiensten einen wirklichen Bezug zum alltäglichen Leben? Chr. Dinkel packt die Sache grundsätzlich an: Der Lebensbezug des christlichen Gottesdienstes ist keineswegs etwas, was durch Aktualisierung in Gags oder Aktionen zu bewerkstelligen wäre. Der Lebensbezug ist ein Strukturmerkmal des Gottesdienstes. Im Hintergrund stehen Gedanken von D.F.E. Schleiermacher: Der Gottesdienst soll das christliche Gesamtleben darstellen. Was Menschen, die vom Geist ergriffen sind, zuinnerst bewegt, teilen sie im Gottesdienst mit und tauschen sie aus – und erbauen sich so gegenseitig. Chr. Dinkel findet hier wieder, was bei N. Luhmann »Selbstbeschreibung« der Gesellschaft benannt wird. Solche Selbstbeschreibung schränkt er einerseits auf die religiös-christliche Kommunikation ein. Andererseits dehnt er sich über die Ebene »Kommunikation« aus auf die kommunizierenden Menschen: Im Gottesdienst wird immer wieder neu das christliche Leben beschrieben (S 179). Dazu treten Beobachtungen zu andern Merkmalen des Gottesdienstes: Gottesdienst ist Feier. Eine Feier unterbricht das Leben um es in seiner Bedeutung darzustellen und zu durchleuchten. Gottesdienst leistet mit seiner Interpre-

tation der kanonischen Bibelworte zudem identitätsstiftende Erinnerung an die Kraft, die das Leben trägt und bewahrt. Damit steht Gottesdienst immer schon mitten im Leben (S 213f).

Es ergeben sich Konsequenzen: Den konstitutiven Lebensbezug erreicht der Gottesdienst nicht dadurch, dass er die Neuigkeiten des Tages wiederholt, sich mit Gags und Aktionen interessant macht und sich mit fremden Federn schmückt. Gottesdienst wird zwar Tagesaktualität aufnehmen, aber sie muss in den Rahmen der religiösen Kommunikation einbracht werden. Was da aus Kunst, Medien, Politik und Wirtschaft rezipiert wird, sollte aber in religiöse Kommunikation gewandelt werden – denn religiöse Kommunikation wird nicht durch Anpassung stabil, sondern durch bewusste, verstärkte Abweichung (S 89).

Manches, was in der Vorbereitung von Gottesdiensten intuitiv erfahrbar ist, erhält einen theoretischen Hintergrund: Chr. Dinkel nimmt wahr, beschreibt und deutet, was Gottesdienst bewirkt. Nur selten verlangt die Gattung »Liturgik« ihren Tribut und zieht den Verfasser in Sog der liturgischen Kritik-Mühlen: Da erscheint der oberdeutsche Predigtgottesdienst als die geradezu vollendete Form des christlichen Gottesdienstes (S 229ff), demgegenüber die lutherische Messe altmodisch, rituell und zu wenig straff erscheint. Wäre das Urteil nicht womöglich anders ausgefallen, wenn der Verfasser in einer anderen Tradition beheimatet wäre? Ob das »Glaubens-thema« in den realen Predigten tatsächlich vernachlässigt wird, ist – so weit ich sehe – nirgends empirisch belegt. Das nicht sonderlich erfolgreiche EMP ist vermutlich keine zuverlässige Quelle (S 241f).

Was nützt die funktionale Theorie: Einen Paradigmenwechsel wird sie nicht erbringen. Zum Glück – vermeintliche Paradigmenwechsel gab es schon zu viele. Das strapaziöse Geschäft der Gottesdienstvorbereitung kriegt kein Patentrezept. Zum Glück – es gibt genug Bücher, die uns sagen, was wir falsch machen. Chr. Dinkels Untersuchung stärkt diejenigen, die sich regelmäßig der Mühe unterziehen, den Gottesdienst gediegen und überlegt zu gestalten. Seine Beschreibungen helfen, die Alltagsaufgabe der Gottesdienstgestaltung differenziert zu überdenken. Dabei behagt der freundliche Grundton: Es ist offensichtlich gut und sinnvoll, was da allsontäglich geschieht. (siehe S.80!)

Erlanger Verlag



Missionskolleg Neuendettelsau

Internationale Begegnungstagung für Frauen
■ Global sozial – eine Frage des Stils?

12. – 14. Mai 2006

in Zusammenarbeit mit KED Bayern und der Fachstelle für Frauenarbeit

Ort: Tagungsstätte des Missionswerks, Neuendettelsau

Leitung: Ulrike Hansen, Christine Kölbl, Gisela Voltz

Die Globalisierung wirkt sich aus auf Frauen weltweit. Frauen sind einerseits Gewinnerinnen der Globalisierung, andererseits erleben Frauen Arbeitslosigkeit und Sozialabbau. Weltweit erfordert das Gebot der Gerechtigkeit einen Wandel in der Beziehung zwischen Reichen und Armen.

Kosten inkl. Übernachtung und Verpflegung: 70,00 Euro / 38,00 Euro für Studierende und Auszubildende

Ökumenischer Pilgerweg

zur Dekade zur Überwindung von Gewalt

■ Gewalt überwinden: Schritt für Schritt

25. – 28. Mai 2006

in Zusammenarbeit mit Missio München und dem Ökumenischen Netz »Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« Bayern
 Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt und sei er noch so klein. In einer ökumenischen Gruppe von Christen machen wir uns diesmal auf den Weg von Würzburg nach Retzbach, Gemünden, Steinbach, Lohr und zurück. Wir möchten im Unterwegssein einander kennen lernen und voneinander lernen. Wir suchen die Begegnung mit Menschen vor Ort, um mit ihnen zu beten, zu singen, zu reden, zu feiern und zu essen. Dabei fragen wir nach Erfahrungen mit Gewalt und Auswegen aus Gewalt. Von Judenpogromen über Flucht vor Bombenangriffen, das Engagement für Flüchtlinge und Konfliktüberwindung bis zur Verantwortung für Krieg und Frieden reicht das Spektrum. Unser Blick geht auch über Europa hinaus, um einen weltweiten Bezug herzustellen.

Leitung: Christian Pohl, Dieter Zabel, Wolfgang Zecher

Kosten 80,00 Euro für Übernachtung, einfache Mahlzeiten, Fahrtkosten während des Weges und Organisation; Kinder, Jugendliche und Nichtverdienende zahlen die Hälfte.

■ Ecuador – Ohne Hut bin ich niemand!

Entwicklungspolitische Bildungsfreizeit für Erwachsene und Kinder

6. – 9. Juni 2006

in Zusammenarbeit mit MISSIO München und Erwachsenenbildung Klaus von Flüe

Ort: Tagungsstätte des Missionswerks, Neuendettelsau

Ecuadors Menschen, seine Natur und Geschichte machen es zu einem faszinierend vielfältigen Land. Es gibt aber auch Schattenseiten. Trotz Erdöl und Bananenexport leben viele Menschen in Armut. Dieses Land, seine Schönheit und seine Probleme lernen wir mit allen Sinnen kennen.

Leitung: Yvonne Achilles, Monika Arnold, Dr. Wolfgang Meyer zu Brickwedde, Michael Seitz
 Kosten: Erwachsene (ab 15 Jahren): 120,00 Euro / Kinder: 40,00 Euro (ab 3. Kind frei)

Anmeldung für und Informationen über alle Veranstaltungen: Missionskolleg, Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, Tel.-Nr. 09874 9-1501, Fax 09874 9-3150, e-Mail: mk@missionswerk-bayern.de

FrauenWerk Stein

Pfarrfrauenseminar am Samstag, kurz

■ SamS für »Neueinsteigerinnen«

20. Mai 2006 von 10.00Uhr bis 17.00Uhr

Ort: Bayreuth, Haus der Gemeinde St. Georgen

30. September von 10.00Uhr bis 17.00Uhr

Ort: Tagungszentrum im Diako, Augsburg

Für junge Pfarrfrauen und alle, die sich für das Thema interessieren: »Ich als Pfarrfrau zwischen meinem Beruf, dem Beruf meines Mannes, Familie, Pläne, Ehrenamt und, und, und ...« Vier Pfarrfrauen haben für sie ein abwechslungsreiches Programm für den Tag erarbeitet. Mit unterschiedlichen Methoden werden wir die Vielfalt verschiedener Wege beleuchten und der Sinnfindung zwischen Frust und Lust schöpferisch Raum geben.

Ansprechpartnerin: Katharina Grötzner, Tel.: 0 83 41 - 98 94 82

Anmeldung: FrauenWerk Stein e.V., Kennwort: SamS für »Neueinsteigerinnen«, Postfach 1240, 90 544 Stein

Studienzentrum Josefstal

■ Woher kommt mir Hilfe ?

Spirituelle Impulse in der Jugendarbeit

21.-23. Juni 2006

Ort: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal

Der Kurs vermittelt elementare Hilfe zur Gestaltung spiritueller Impulse und Andachten. Die Teilnehmenden lernen dazu verschiedene Grundformen kennen, um sie situationsbezogen und reflektiert in ihrer Arbeit mit Jugendlichen bei verschiedenen Anlässen anwenden zu können. Dies in der notwendigen Zwiesprache zwischen der Lebenswelt heutiger Jugendlicher

und christlicher Spiritualität. Ziel ist es, unterschiedliche spirituelle Zugänge und bewährte Gestaltungselemente kennen zu lernen, die sich leicht in der Praxis umsetzen lassen.

Leitung: Rainer Brandt, Peter Plack, Jens Uhlenborn

Kosten: 151,- Euro incl. Vollpension im EZ, Fahrtkostenzuschuss: bis zu EUR 50,- aus KJM-Mitteln möglich.

■ Zeit für Freiräume

Jugendarbeit und Konfirmandenarbeit in Kooperation

25.-28. September 2006

Ort: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal

Nach ihrem jeweiligen Selbstverständnis wollen sowohl Jugend- wie Konfirmandenarbeit, Jugendliche in ihrer Lebenswirklichkeit begleiten.

Immer mehr Konzeptionen in der Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit setzen deshalb auf erfolgreiche Kooperationsmodelle. Dies geschieht zunehmend auch vor dem Hintergrund einer sich zeitlich ausweitenden Schule in den Nachmittag (G 8, Ganztagessschule). Gleichzeitig bieten sich im Rahmen von Kooperationen Ganztagessschulen als Partner an.

Im Kurs werden verschiedene Kooperationsmodelle vorgestellt und diskutiert. Dies geschieht unter Einbeziehung und Abwägung der Perspektiven Jugendlicher mit den Anliegen und Interessen unterschiedlicher Kooperationspartner in Gemeinden, Jugendverbänden und Schulen.

Darüber hinaus bietet die Fortbildung den nötigen Freiraum für gemeinsame Konzeptentwicklung mit fachlicher Begleitung, Ideen für die (Weiter-)Entwicklung von Kooperationen vor Ort sowie Zeit für den kollegialen Austausch.

Eingeladen: Mitarbeitende aus Jugendarbeit und Konfirmandenarbeit, die vor Ort bereits zusammenarbeiten, die am Anfang einer Kooperation stehen, die Modelle suchen für eine gelingende Zusammenarbeit, angesichts der Veränderungen in Gesellschaft, Kirche und Schule.

Leitung: Rainer Brandt, Herbert Kolb, Karin Mack

Kosten: 240,- Euro incl. Vollpension im EZ, Fahrtkostenzuschuss: bis zu EUR 50,- aus KJM-Mitteln möglich.

Anmeldung: an das Studienzentrum Josefstal per e-Mail an Studienzentrum@josefstal.de, Info-Tel.: 0 80 26 - 97 56 -24 (Frau Hirsch)

Evangelische Schulstiftung in Bayern

■ Rosarot und Himmelblau

Vom Einfluss der Geschlechterrollen auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
 Fachtagung für ErzieherInnen, Lehrkräfte und Mitarbeitende in der Jugendarbeit

1. 6. 2006, 14.00 Uhr – 2. 6. 2006, 17.30 Uhr

Ort: Evangelische Fachhochschule Nürnberg
 Es macht einen Unterschied, ob ich als Mann oder Frau vor einer Schulklasse oder in einer Jugendgruppe stehe oder mit kleinen Kindern

arbeite. Doch was bedeutet dieser Unterschied für meine pädagogische Arbeit? Wie wirkt sich die Wahrnehmung meiner Geschlechterrolle auf meine pädagogische Tätigkeit aus?

Welche Möglichkeiten ergeben sich in der pädagogischen Arbeit, Kinder und Jugendliche in der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität zu unterstützen, ohne Geschlechterstereotypen von »rosarot« und »himmelblau« zu verstärken? Diesen Fragen wollen wir auf der Fachtagung nachgehen.

Kosten: 80 Euro (Tagungsgebühr und Verpflegung)

Nähere Informationen und Anmeldung bis 30. 4. 2006 an: Ev. Schulstiftung, Tel.: 09 11 – 2 44 11 16,

Augustana Hochschule

Studientag

■ Bibel in gerechter Sprache

23. 9., 10.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: Augustana-Hochschule, Dorothee-Sölle-Haus

»Gott beim Namen nennen – aber wie?« Vortrag von Dr. Marlene Crüsemann, Bielefeld, Mitherausgeberin der Bibel in gerechter Sprache, nachmittags Arbeitsgruppen, Diskussion und Austausch

Der Studientag ist eine gemeinsame Veranstaltung des Lehrstuhles für Feministische Theologie, Neuendettelsau, der Frauengleichstellungsstelle, München und des FrauenWerkes, Stein

Kosten: Studierende: 2,15 Euro, Gäste 6.60 Euro

Anmeldung: Augustana-Hochschule, Waldstr. 11, 91 564 Neuendettelsau, Andrea Siebert, Tel.: 0 98 74 – 50 92 80,

e-Mail: andrea.siebert@t-online.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

Sitzanzseminar für Senioren

■ Für alles ist ein Kraut gewachsen

30.06., 18.00 Uhr – 02.07.06, 13.00 Uhr

Sitzanz trainiert das Herz-Kreislauf-System, das Gleichgewichtsgefühl, die Atmung, das Gedächtnis und die Konzentration. Beweglichkeit, Geschicklichkeit und Reaktionsfähigkeit werden gesteigert. Am Beispielthema »Für alles ist ein Kraut gewachsen – von Kräutern, Kraut und Rüben« erfahren die Teilnehmenden am Hesselberg, welche Lebensfreude Tänze im Sitzen vermitteln. Darüber hinaus werden geistliche Impulse in ungewohnten Andachtsformen eingebunden. Ein Senioren-Tanzseminar für Anfänger wie Fortgeschrittene! Auch SeniorengruppenleiterInnen sind herzlich willkommen.

Referent/in: Eugen Ritter, Angelika Reimer

Verantwortlich: Dr. Christine Marx

Kosten: UK u. Verpfl.: EZ: 79,00 Euro; DZ: 70,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 60,00 Euro

EPL-Gesprächstraining:

■ Den richtigen Ton finden

07.07., 18.00 Uhr – 09.07.06, 15.00 Uhr

Glückliche Paare haben ein Geheimnis. Sie können »gut« miteinander reden. Das klingt einfach. Doch wie oft hat man im Alltag das Gefühl, aneinander vorbei zu reden. Ein Wort gibt das andere, schnell hängt schon mal der Haussegen schief. Wie es besser geht, können Paare beim EPL-Gesprächstraining lernen. Persönliche Themen besprechen die Paare selbstverständlich räumlich getrennt von den anderen Paaren.

Leitung: speziell ausgebildete EPL-KursleiterInnen, Verantwortlich: Evelin Göbel, Amt für Gemeindedienst; Pfr. Bernd Reuther, EBZ Hesselberg

Anmeldung und Kosten über: Amt für Gemeindedienst, Frau Göbel, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 09 11- 4 31 62 24

Grundkurs Glaube

■ Christliche Mystik

21.07., 18.00 Uhr – 23.07.06, 13.00 Uhr

»Der Christ von morgen wird ein Mystiker sein – oder er wird überhaupt nicht mehr sein.« So beschrieb der katholische Theologe Karl Rahner vor einigen Jahren die Zukunft des Christentums. Seitdem sind die Begriffe »Mystik« und »mystisch« zu Modeworten innerhalb der christlichen Kirchen geworden. Aber was meint das eigentlich genau – christliche Mystik? In diesem Seminar werden die Teilnehmenden Denken und Glauben der großen Mystiker aus Mittelalter (z.B. Meister Eckhart und Johannes Tauler) und Gegenwart (z.B. David Steindl-Rast) in ihren Schriften kennen lernen und von ihnen Wegweisung auf dem eigenen »Weg des Herzens« empfangen.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten: UK u. Verpfl.: EZ: 79,00 Euro; DZ: 70,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 45,00 Euro

■ Konzert »Fränkischer Sommer«

Picknick-Open-Air auf dem Hesselberg mit dem Berliner Saxophon Ensemble

30.07.06, 15.00 Uhr – ca. 17.00 Uhr

Eintritt: 14,00 Euro

Kartenverkauf ab 2. Mai beim Bezirk Mittelfranken, beim »Fränkischer Sommer – Musica Franconia« (Organisation) und bei Ticket-Online Verkaufsstellen.

■ Fit in 8 Tagen – Neuen Schwung ins Leben bringen

30.07., 18.00 Uhr – 06.08.06, 10.30 Uhr

Unter dem Motto »Fit in 8 Tagen« können die Teilnehmenden in kurzer Zeit Schwung ins Leben bringen. Ausspannen vom Alltag, neue Eindrücke sammeln und zugleich die Seele baumeln lassen und zur Ruhe kommen, dies alles möchte die Veranstaltung ermöglichen. Das Programm ist daher sehr vielfältig. Passagen der Ruhe und Entspannung wechseln sich ab mit Ausflügen in die umgebende Natur. Das Programm lässt auch genügend Zeit, sich mit sich selbst und dem eigenen Leben zu beschäftigen.

Leitung: Werner Hajek, Pfr. Bernd Reuther

Kosten: UK u. Verpfl.: EZ: 275,50 Euro; DZ: 243,00 Euro + Seminargebühr 99,50 Euro + Eintrittsgelder

Geschichtswerkstatt Hesselberg

■ Spurensuche: Der Hesselberg im Dritten Reich

09.09., 09.00 – 16.00 Uhr

Der Hesselberg gehört zu den bedeutendsten Schauplätzen des Nationalsozialismus in Bayern. Zu den »Frankentagen«, die von 1933 bis 1939 unter dem »Frankenführer« und Judenhasser Julius Streicher stattfanden, kamen mitunter über 100 000 Menschen.

In einem Seminar, das sich an heimatkundlich und zeitgeschichtlich interessierte Laien richtet, werden zeitgenössische Bild-, Ton- und Schriftquellen zum Thema vorgestellt und gemeinsam diskutiert. Zeitzeugen berichten ihre Erinnerungen an die »Frankentage«. Ein etwa zweistündiger Rundgang zu den Schauplätzen des Geschehens rundet das Programm ab. Aufgrund der großen Nachfrage findet die Veranstaltung am 9. September zum zweiten Mal statt. Eine frühzeitige Anmeldung empfiehlt sich.

Seminarleitung: Thomas Greif (Burgthann), Historiker und Redakteur (Evangelisches Sonntagsblatt)

Verantwortlich: Dr. Christine Marx

Kosten: Verpfl.: 12,50 Euro + Seminargebühr: 30,00 Euro

Umweltbildungsseminar

■ Mobil ohne Fossil

– Auf dem Weg zu einer nachhaltigen Mobilität

15.09., 18.00 Uhr – 17.09.06, 13.00 Uhr

Ausführliche Flyer ab Juni 2006 erhältlich.

Leitung: Werner Hajek

Seniorensternfahrt

■ Die Früchte des Lebens

21.09., 14.00 – 17.00 Uhr

Referentin: Sigrid Engelbrecht, Bayreuth

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten pro Person (inkl. Kaffee und Kuchen): 8,00 Euro

■ Frauenverwöhntage

29.09., 18.00 Uhr – 03.10.06, 13.00 Uhr

Leitung: Pfr.in Gudrun Reuther

Kosten: UK u. Verpfl.: EZ: 161,00 Euro; DZ: 143,00 Euro

+ Seminargebühr: 75,00 Euro

Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich!

■ Straße und Stille unterwegs

Motorrad fahren und Meditation in Bad Alexandersbad

01.10., 18.00 Uhr – 05.10.06, 13.00 Uhr

Unterwegs sein mit dem Motorrad, Stille üben, Gemeinschaft erleben, die Landschaft und Natur des Fichtelgebirges im Fahren erfahren. Gemeinsame Schweigezeiten geben den Tagen den Rahmen. Die Anreise geschieht entweder gemeinsam (Abfahrt am Hesselberg um 14.00 Uhr) oder je für sich. Übernachtung und Verpflegung im Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Alexandersbad.

Leitung: Pfr. Frank Möwes, Pfr. Bernd Reuther

Kosten: UK u. Verpfl.: EZ: 161,00 Euro; DZ: 143,00 Euro + Seminargebühr: 110,00 Euro

Kontakt: Evang. Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen. Tel.: 0 98 54 – 10-0 • Fax: 0 98 54 – 10-50, e-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Linus Finn, Sohn von Vikarin Silke Höhne und Martin Zehetmayr, Haar, am 16.08.2005 in Rosenheim.

Constanze Charlotte Biller, 1. Kind von Antje Biller und Daniel Engebauer, Bimbach und Brunnau, am 28.2.2006 in Würzburg.

Josia Tobias Lorenz, 4. Kind von Thomas und Cornelia Lorenz, am 25. 03. 2006 in Eysölden (Eysölden/Thalmässing)

Gestorben sind:

Manfred Kretschmer, 72 Jahre, zuletzt Direktor im Studienheim Windsbach, am 22. 03. 2006 in Schallstadt, (Witwe: Martha)

Hildegard Steinacker geb. Walter, 73 Jahre, am 26.3. in Amberg (Witwer: Eberhard, Schwarzenfeld)

Dr.med. Margrit Kellerhals-Egg, 67 Jahre, am 8.4.2006 in Bamberg (Witwer: Dr.theol. Gottfried Egg)

*Gerne hätte ich Ihnen den Verfasser, die Verfasserin der Buchbesprechung »Dinkel« mitgeteilt. Leider hat er/sie versäumt, seinen Namen unter dem Text unterzubringen – die Mail dieses, wegen seiner Länge oft verschobenen Artikels, findet sich nicht mehr.
VerfasserIn – bitte melde Dich!*

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Heiliger Geist – heilende Kraft:

Die neue Sehnsucht nach Heilung
4.-18. Oktober 2006

»Heilwerden« – ureigenster Wunsch jedes Menschen. In der Nachfolge Jesu wird die Urgemeinde zur »heilenden Glaubensgemeinschaft«. Heute entdecken Christinnen und Christen die verloren gegangene Heilungstradition wieder – zum Teil mit wunderlichen Blüten. Der Kurs sucht eine kritische Würdigung neuer Heilungskonzepte und fragt, was sie für die kirchliche Praxis bedeuten. Verschiedene Formen meditativen Betens lassen Heilsames spüren.

Mit Pfarrer Bernhard Wolf, Lehrbeauftragter für religiöse Gegenwartskultur, Bayreuth
Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

■ Bekennen und Bezeugen.

Vom Mut zum Widerspruch
8.-22. November 2006

Man wird zwar nicht gleich über die Mauer geworfen (Markus 12,8), wenn man heute aus Glaubensgründen widerspricht. Riskant ist es trotzdem, die Formen sind nur feiner. Oft ist es bequemer zu schweigen. Mut zum Zeugnis? Immer wieder hatten und haben ihn Frauen und Männer in der Kirche, manche bis zum Martyrium. Mut kann uns zuwachsen, wenn wir ihnen begegnen.

Mit Prof. Dr. Manfred Seitz, Professor für Praktische Theologie/Pastoraltheologie, Bubenreuth
Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Heimkommen.

Bilder der Seele und Segensworte in der Begleitung von Sterbenden
23.-26. November 2006

Den Bildern nachspüren, die für uns selbst tragend und tröstlich sind. Kleine Rituale entwickeln, Segensworte formulieren – sorgsam be-

Letzte Meldung

»Verstorben ist NN. Liebe Gemeindeglieder, bis Pfingsten ist Freudenzeit.«

*aus: Aus den Kirchenbüchern,
Gemeindebrief*

dacht auf die Menschen, die wir begleiten wollen.

Mit Dr. Brigitte Enzner-Probst, Pfarrerin, München

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

Anmeldung: Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs, Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuendettelsau,
Tel.: 0 98 74 - 52 50, Fax: 0 98 74 - 45 31,
e-Mail: evang@pastoralkolleg.de

Das Pastoralkolleg (nur das Büro!) - ist umgezogen:

Pastoralkolleg
Johann-Flierl-Str. 20
91564 Neuendettelsau
Tel. 09874 / 5250

Die FEA ist umgezogen.

Ab sofort lautet die Postanschrift:
Fortbildung in den Ersten Amtsjahren (FEA)

Johann-Flierl-Str. 20
91564 Neuendettelsau
Tel., Fax und E-Mail bleiben gleich:
0 98 74/ 6 66 11, 6 66 13,

FEA.PJ@t-online.de

Neues zur FEA auch im Intranet der Landeskirche unter Information > Fortbildung > Fortbildung in den ersten Amtsjahren.

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de